

einfach anders leben

Ein Erfahrungsbericht nach acht Jahren alternativen Lebens

aufgezeichnet von

Gisbert Bölling

in den Jahren 1973-1979

Vorwort des Herausgebers

Seit 8 Jahren versuchen die Böllings (Gisbert, seine Frau und inzwischen 4 Kinder) in Südfrankreich mit sich und der Umwelt in Harmonie zu leben. So autark wie möglich - von der Arbeit mit dem Boden.

Gisbert Bölling hat seit längerem Kontakte zu traditionellen Indianern. So wächst bei ihm Hopimais von James Kootshongsie. Gisberts Bericht über seine Zeit als "eingeborener Führer" von Craig Carpenter erschien im Grünen Zweig 22.

Seine Niederschrift der Hopi Prophezeiungen, übernommen von James in der Fassung Dan Katchongvas wurde später von der Akwesasne Notes in Englisch gedruckt. Mehrere andere Texte sind im Laufe der Zeit im KOMPOST publiziert worden.

Vorliegenden Erfahrungsbericht über acht Jahre Landleben versprach uns Gisbert 1973. Nach einer längeren Kommunikationspause zwischen ihm und der Außenwelt brachte er den Text in diesem Jahr vorbei.

Inhalt

Einleitung
Von der Sonne
Von der
Dunkelheit
Vom Schläfe
Vom Wetter
Von Kleidung
und Wohnung
Von der
körperlichen
Arbeit
Von der
Gesundheit
Von der
Nahrung

Von den
Kindern
Von Bäumen
Von der
Kommunikation
Vom Transport
Vom Reisen
Vom Gelde
Von der alten
Welt
Von der Musik
Vom Guten
Suche das Gute
Vom Geiste
Vom Frieden
Vom Tode
Von Kirchen

Die Sanfte
Gesellschaft
Was können wir
tun
Vom Anfangen
Von der Musik
(2. Teil)
Von der
Befreiung der
Frau
Von Drogen
AKW
Von den
Beweggründen
Die
Neutronenbombe
Müll

Nachwort zur 3.
Auflage
Im Mittelteil:
Das totale Theater
Vom Monde
Die sanfte
Gesellschaft
(Plato)
Vom Beruf
2. Nachtrag

Einfach anders Leben

In diesen Blättern habe ich Gedanken und Erfahrungen eines Versuches niedergeschrieben, auf dem Lande eine alternative Lebensform zu finden. Dass ich es tue, soll nicht heißen, dass dieser Versuch unbedingt als gelungen anzusehen ist, auch wenn wir Jetzt, nach fünf Jahren, davon überzeugt sind, auf dem richtigen Weg zu sein. Im Gegenteil, gerade das Bewusstsein, noch kein Ziel erreicht zu haben, hat mich bisher immer wieder davon abgehalten, Verbindungen und Kontakte "nach außen" aufzunehmen.

Zu Unrecht, wie mir heute scheint. Denn für jemanden, der noch vor der Entscheidung steht, einen neuen Beginn auf dem Lande zu versuchen, sind Erfahrungen Anderer, auch wenn sie unvollkommen sind, oft Anregung und Hilfe.

Ich möchte mich auf grundsätzliche Erfahrungen beschränken, die, wie wir meinen, wesentliches für eine neue Lebensform enthalten.

Auch wenn dabei nur wenig/die Rede von unseren indianischen Freunden sein wird, so wird - wie ich hoffe - deutlich werden, dass Ihr Geist uns wesentlich beeinflusst hat.

In einer gar nicht so fernen Vergangenheit war es der höchste Stolz eines Menschen, von sich sagen zu können: "Civis Romanus Sum" (ich gehöre zur herrschenden Clique). Vielleicht wird es der höchste Stolz des neuen Menschen sein, von sich sagen zu können: "Ich bin ein Indianer". Und das will heißen: ich bin Teil der Schöpfung und die Erde ist meine Mutter und das größte was ich sein kann, ist Ihr Diener.

VON DER SONNE

Es erscheint vielleicht seltsam, den Bericht von Lebenserfahrungen mit der Sonne zu beginnen. Denn wann spielt die Sonne in unserem Leben noch eine Rolle? Bei primitiven Völkern stand der Sonnengott im Mittelpunkt, ihm wurde die höchste Verehrung zuteil.

Aber bei uns - wir sehen die Sonne nicht mehr. Und das ist eine Illusion.

Nirgendwo ist die Illusion des modernen Menschen größer als da, wo er meint, über die Sonne hinwegsehen zu können.

Was sind künstliches Licht und künstliche Wärme anderes als umgeformte Sonnenenergie? Und viel wichtiger für unser Leben ist die direkte Sonnenstrahlung. Ein Abkühlen um nur wenige Grade würde alles Leben in seiner bisherigen Form zum Erliegen bringen.

Wo dringt die Sonne heute noch direkt in unsere Erfahrung ein? Winter und Sommer - jeder kennt den Rhythmus der Jahreszeiten, aber entscheidend beeinflussen tut er unser Leben nicht mehr.

Was aber sind Winter und Sommer? Astronomisch gesehen: dadurch, dass die Erdachse gegenüber der Erdbahn geneigt ist, erscheint die Sonne im Sommer höher über dem Horizont als im Winter. Dadurch verändert sich die Tageslänge und die Intensität der Sonnenstrahlung.

Die Tageslänge, weil die Sonne im Sommer einen größeren Bogen über dem Horizont beschreibt. Die Intensität der Strahlung, weil die gleiche Strahlenmenge sich im Winter auf eine größere Bodenfläche verteilen muss als im Sommer.

Wer sich ein wenig in der Landwirtschaft auskennt, weiß, dass alle Wachstumsvorgänge in der Natur hierdurch bestimmt werden. Seit Jahrmillionen hat sich alles Leben in diesem Rhythmus entwickelt. Und wir versuchen, ihm zu entgehen, ja - ihm entgegenzuarbeiten. Bekannt ist das Beispiel der modernen Eierfabriken, wo -zigtausend Legehennen durch künstliches Licht und künstliche Wärme auf "Gegenkurs" gebracht werden: man täuscht ihnen im Winter die Verhältnisse des Sommers vor, damit sie jetzt ihre größte Produktivität entwickeln, die sonst, von *der* Sonne gesteuert, im Sommer liegt - weswegen die Eier im Winter teurer sind.

Auch wenn wir nicht ganz so weit gehen - unser Leben ist dem der Legehennen gar nicht so unähnlich. Auch wir täuschen uns mit künstlichem Licht und künstlicher Wärme über den Winter, ob in der Schule, im Büro oder im Betrieb: Sommer wie Winter beginnen wir den Tag zur selben Stunde und beenden ihn abends nach dem Spätprogramm in Fernsehen. Wir versuchen, dem natürlichen Rhythmus der sich ändernden Tageslänge zu entgehen. Und wie jeder Versuch, gegen die Natur zu leben, ist auch dieser mit einem großen Aufwand von Energie verbunden: für künstliches Licht und künstliche Wärme.

Unsere persönliche Erfahrung beruht auf einer zufälligen Verkettung von Umständen: als wir uns auf dem Lande niederließen, fehlte dort der elektrische Strom. Nun gut, dachten wir, wir werden uns einstweilen mit Petroleum und Gaslampen behelfen und später dann weitersehen. Die Stromleitung verlief in erreichbarer Nahe.

Dann kamen wir mit Hopi-Indianern in Kontakt und erfuhren von Ihrem Kampf gegen die weiße Zivilisation. Dreimal hatten sie die Leitungsmasten der amerikanischen Elektrizitätswerke aus dem Boden gerissen, bis man sie denn in Ruhe ließ. "Mit dem Strom wollen sie uns ihre Lebensweise verkaufen. Und die wollen wir nicht." Das gab uns zu denken und wir waren sogar dankbar dafür, dass uns hier niemand z w a n g, Strom anzulegen.

Von Gas- und Petroleumlampen kamen wir bald auf Kerzenlicht wegen der einfacheren Handhabung und der größeren Beweglichkeit. Es besteht in unserem Kulturraum eine zwanghafte Assoziation zwischen "Kerzenlicht" und "romantisch". Diese ist falsch.

Nicht das Kerzenlicht ist romantisch, sondern die Dunkelheit, die es uns näher bringt.

VON DER DUNKELHEIT

Wir haben Angst vor ihr. Eine dunkle Geschichte ist, verdächtig, geächtet ist das "dunkle" Mittelalter.

Künstliches Licht ist der große Gleichmacher. Wir kennen die Dinge bei Licht und wir wollen sie nicht anders sehen. Und je weiter wir uns von der Dunkelheit entfernen, umso fremder, unheimlicher, gefährlicher erscheint sie uns. Wir wollen alles mit dem Licht der Wahrheit durchdringen, wir loben die Klarheit des Geistes. Die Dunkelheit scheint dieser entgegenzustehen.

Und dies stimmt nicht. Die Welt im Lichte ist so wahr wie die Welt in der Dunkelheit. In der Dunkelheit offenbaren die Dinge andere Qualitäten als im Lichte. Und diese sind uns unheimlich. Unheimlich in dem Sinne dass sie uns nicht heimlich, nicht heimisch bei uns sind.

Wohl die klassische Angstsituation in unserer Gesellschaft ist "nachts im Wald verirrt". Wer sich verirrt, zeigt, dass er sich schon oberflächlich nicht auskennt. Und wer Angst hat, zeigt, dass er auch tiefer nicht Bescheid weiß. Die Angst vor der Dunkelheit ist das Eingeständnis unserer Zivilisation, die Welt im Tieferen nicht zu kennen,

Man spricht heute viel von der Erweiterung des Bewusstseins. Hier liegt die einfachste, natürliche Erweiterung unseres auf das Licht beschränkten Bewusstseins: der Dunkelheit den ihr angemessenen Raum in unserem Leben zurückgeben. Die Welt im Licht der Dunkelheit zu sehen.

Ich erinnere mich - als wäre es heute - an ein Erlebnis vor vielen Jahren: ein Klassenkamerad von Freunden hatte bei einem Unfall das Augenlicht verloren, kam aber, dank deren Hilfe, gut über die Anfangsschwierigkeiten hinweg und blieb dem alten Lebensraum erhalten. Eines Abends holte ich ihn bei seiner Familie im vierten Stock eines Reihenhauses ab. Die anderen riefen wohl von unten, wir sollten uns beeilen. Er verabschiedete sich schnell von

seinen Eltern, ging hinaus in den Flur und sprang in großen Sätzen die Treppen hinunter, ohne, wie ich mit Entsetzen bemerkte, das Licht im Treppenflur angemacht zu haben. Sofort sprang ich zum Schalter, um - ja, warum? Ein Reflex, sonst nichts. **Er** brauchte das Licht nicht um sich hier zurechtzufinden. Wir glauben es zu brauchen, auch dort, wo wir im Grunde genommen alles kennen. In der Dunkelheit ist der Blinde sehend und der Sehende blind, weil der Blinde keine Angst vor der Dunkelheit hat und der Sehende verlernt hat, anders als bei Licht zu sehen. Wir haben die Fähigkeit, uns bei sehr wenig Licht zurechtzufinden. Diese Fähigkeit, wie jede andere, können wir üben oder verlieren (Castaneda berichtet in einem seiner Bücher mehr davon). Das bequeme Leben mit der Elektrizität verführt uns leicht zu letzterem. wo drei Watt genügen wurden, brennen einhundertfünfzig - wir haben's Ja. Und bald haben wir es dann auch nötig. Wir können nicht mehr anders. Das Licht macht uns blind.

VOM SCHLAFE

Seit fünf Jahren leben wir jetzt ohne elektrisches Licht. Und unmerklich hat sich unser Leben dem natürlichen Rhythmus von Tag und Nacht, von Sommer und Winter angepasst: während im Sommer der Tag sechzehn Stunden dauert

- gerade lang genug für all die dann anfallende Arbeit
- begnügen wir uns im Winter fast mit der halben Zeit. Und auf dem Lande ruht im Winter die Arbeit - in einem bestimmten Sinn.

Es mag unnatürlich sein, im Winter vielleicht zwölf oder fünfzehn Stunden zu schlafen. Und doch gewöhnt man sich an diesen Rhythmus, nicht nur von Tag und Nacht, sondern auch von Sommer und Winter. Was anderes ist der Winterschlaf als eine Folge des natürlichen Rhythmus von Sommer und Winter?

Mit der Natur leben ist sanftes Leben. Gewiss bin ich für sanfte Technologien. Aber es sollten die Technologien einer sanften Gesellschaft sein. Man kann mit guter Isolation vielleicht dreißig Prozent der Heizungskosten sparen, und es wäre unverantwortlich, dies nicht zu tun.

Wer aber im Jahresrhythmus lebt, der spart "im Schlaf" einen Großteil der jährlichen Heizungskosten (vom Licht ganz zu schweigen); denn Schlafräume brauchen nicht extra geheizt zu werden. Gute Decken genügen. Diese verbrauchen keine fremde Energie.

Und an langen Winterabenden kommt eine alte Sitte wieder zur Geltung: das Erzählen von Geschichten. Unglücklicherweise haben wir keine Großeltern, die diese Rolle übernehmen könnten. So tun wir es selbst, was sich mit einer anderen Aufgabe verbindet, die wir uns gestellt haben: unsere Kinder gehen nicht zur Schule und wir unterrichten sie selber. Dies aber ist ein anderes Kapitel. Anmerken mochte ich hier nur: weder zum Erzählen noch zum Zuhören braucht man Licht. Im Gegenteil. Es stört.

VOM WETTER

Klassisch ist unser Verhältnis zum Wetter. Kaum ein Gespräch geht an ihm vorbei.

Besonders hier auf dem Lande: nach den Jahreszeiten ist es das Wetter, das die größte Aufmerksamkeit verlangt. Pflügen einen Tag zu früh kann schlimme Folgen haben, ein Tag zu spät kann ein verlorenes Jahr bedeuten. Die richtige Arbeit am richtigen Tag zu tun bringt große Erleichterung und auch Befriedigung: man ist mit Wind, Sonne und Regen im Einklang, man kämpft nicht gegen sie. Gewiss, ein 70-PS-Trecker kann auch im "falschen" Moment arbeiten, aber wie immer steigt der Energieverbrauch.

Es scheint menschlich zu sein, das jeweilige Wetter mit Emotionen zu bedenken: "Hundewetter, Sauwetter..." sagen viel über unser Verhältnis zur Natur. Es gibt kein schlechtes Wetter. Jedes Wetter ist gut. Das Wetter gehörte zu den Bedingungen, die vor Jahrmillionen unser Entstehen begünstigten, und es hat sich seitdem nicht geändert. Wir dagegen haben es. Und zwar nicht zum Besseren !

Wie den Wechsel von Sommer und Winter sollten wir auch das Wetter und seinen Wechsel annehmen, hinnehmen, anerkennen. Wenn das Wetter "schlecht" ist für das, was wir zu tun beabsichtigen, sollen wir tun, was das Wetter uns zu tun gestattet. Beugen wir uns der Kraft des Windes und des Regens, erkennen wir an, dass sie größer sind als wir. Seien wir Ihnen gut! Und sie werden uns gut sein.

Im Einklang mit der Natur leben ist ein schöner Satz. Hier können wir ihn verwirklichen. Jeden Tag. Und mit jedem Tag werden wir die Melodie des Windes deutlicher hören und den Rhythmus des Regens. Lassen wir unseren Geist teilhaben an dieser Harmonie, an diesem Frieden.

Im Osten, erzählte man uns, seien die Mägde (!) auch barfuss durch den Winter gekommen. In Finnland haben wir Leute gesehen, die ein Loch in s Eis hackten um ein Bad darin zu nehmen. Gewohnheitssache, sagen sie.

Und wir sollten uns daran gewöhnen: die Indianer sprechen davon, dass am Ende unserer Welt eine Zelt großer Hitze und eine Zeit großer Kälte kommen werden. Wir sollen uns darauf vorbereiten, sagen sie.

Es ist noch so viel zu tun!

VON KLEIDUNG UND WOHNUNG

Ein Buchtitel nennt den Menschen "Der nackte Affe". Und da ist etwas dran. In unseren Bergen halten wir Ziegen und Pferde, die ganzjährig nach draußen gehen können, wenn sie wollen. Und meistens wollen sie. Auch im tiefsten Schnee. Die Folge oder Voraussetzung ist ein dichtes Winterfell, das sie erst verlieren, wenn der Winter auch wirklich zu Ende ist. Wohl nirgends tritt der Abstand des Menschen von der Natur deutlicher zutage als hier: ihm wächst kein Winterfell. Er braucht Wohnung und Kleidung, um in unseren Breiten nicht nur über den Winter zu kommen. Ich muss zugeben, dass diese Feststellung mich nicht befriedigt. Und doch können wir ihr aus eigener Erfahrung nur wenig entgegenhalten: man schläft durchaus gut in einem Zimmer, in dem das Wasser im Eimer gefriert.

VON DER KÖRPERLICHEN ARBEIT

Wohl nichts ist in unserer Gesellschaft mehr geächtet als körperliche Arbeit. Vereinfacht gesehen ist unser Fortschritt ein einziger Kampf gegen körperliche Arbeit. Im Grunde genommen ist dieser Kampf seine einzige Begründung und sein einziges Ziel. Und weitgehend haben wir dieses Ziel auch erreicht. Für das, was bleibt, stellt man eben Gastarbeiter ein...

Woher kommt dieser Widerwille gegen körperliche Arbeit?

Unmittelbar aus einer unbewältigten Vergangenheit. Zu Beginn der Industrialisierung herrschten wohl unmenschliche Arbeitsverhältnisse. Kinderarbeit, Siebentagewoche, -Sechzehnstudentag sind nur Schlagwörter aus dieser Zeit. Es ist wohl einsichtlich, dass die Gesellschaft aus dieser Lage heraus wollte.

Geschichtlich betrachtet könnte man sagen, dass unsere Zeit das Paradies ist, das die Menschen Europas sich um 1840 erträumten.

Ebenso kann man vereinfacht aber auch sagen, dass die Zeit um 1840 die Hölle war, von der man zweihundert Jahre vorher noch nicht ahnte, dass sie eines Tages existieren könnte.

Jede Betrachtung des industriellen Fortschritts muss man auf diese Weise relativieren. Die Verkürzung der Arbeitszeit zum Beispiel. Natürlich arbeitet "man" heute täglich viel weniger und hat auch mehr Urlaub als vor hundert Jahren.

Darüber vergisst man aber zu leicht, dass z.B. Im Mittelalter allein die kirchlichen Feiertage mehr arbeitsfreie Zeit garantierten als die Gewerkschaften noch heute erstreben. Und wie die tägliche Arbeitszeit ohne künstliches Licht im Winter oder bei Sturm und Regen ausgesehen hat, steht auf einem ganz anderen Blatt...

Der technische Fortschritt hat die breiten Massen aus einem Elend gehievt, in das sie die beginnende Industrialisierung erst hineingestoßen hatte. Und - vorher gab es die Massen als solche überhaupt noch gar nicht.

Den gleichen Vorgang können wir heute in den sogenannten Entwicklungsländern verfolgen: zunächst wird das bestehende Gesellschaftssystem und damit die traditionelle Lebensweise zerstört, die orientierungslosen Massen strömen in die Elendsviertel der sich bildenden Städte und hoffen auf eine bessere Zukunft.

Wie sieht diese aus? Werfen wir einen Blick auf unsere Gegenwart, wobei ich nicht einmal der Frage nachgehen möchte, auf welche Weise die Weltbevölkerung den amerikanischen oder europäischen Lebensstandard denn wohl erreichen könnte.

Die 24 Stunden des Tages teilen sich in durchschnittlich acht Stunden Schlaf, acht Stunden Arbeit, zwei Stunden Wege und Besorgungen, vier Stunden Fernsehen, und zwei Stunden zur freien Verfügung - Wochenende und Urlaub einmal ausgenommen.

Besonders während der Arbeitszeit übernehmen heute technische Vorrichtungen was früher mit körperlicher Arbeit verrichtet wurde. Durch entsprechende Maschinen erweitert jeder Arbeiter und Handwerker seinen Aktionsradius beträchtlich. Sogar die Bauern tun dies.

Ich erinnere mich aber noch gut an eine Demonstration der Bauern in Bonn, wo diese den Brotpreis mit dem Getreideerzeugerpreis von 1948 und 1968 verglichen. Nun, die Bauern haben dabei nicht darauf hingewiesen, dass in der gleichen Zeitspanne der Hektarertrag von Getreide sich verdoppelte und die von einem Bauern bearbeitete Fläche ebenfalls. Das Einkommen der Bauern die das Bauernsterben überlebten hat sich deutlich erhöht.

Und doch ist der Hinweis auf den gesunkenen Getreidepreis berechtigt, da er den inneren Widerspruch des technischen Fortschritts zeigt.

Solange der Ölpreis von uns diktiert werden konnte, bedeutete jeder Einsatz von Maschinen einen materiellen Gewinn.

Für den Bauern selbst änderte sich zwar viel, verbesserte sich bei seiner Arbeit aber wenig: statt hinter einem Pferdegespann zehn Hektar zu bearbeiten, nahm er jetzt 20 oder 30 Hektar unter den Treckerpflug. Abgesehen

davon, dass das hinzugekommene Land und die maschinelle Ausrüstung teuer bezahlt werden mussten, sank der Erlös für das erzeugte Getreide. Niemand hat die Bauern von Amts wegen gezwungen, ihr Land zu verlassen: die verschlechterte wirtschaftliche Lage ließ ihnen keine andere Wahl. Sie aber war eine direkte Folge des technischen Fortschritts.

Aus eigener Erfahrung kann ich darüber hinaus noch sagen, dass ein Tag auf dem Trecker ebenso anstrengend ist wie ein Tag hinter dem Pferd. Und dies stimmt nicht einmal: während die Müdigkeit nach einem Tag "Pferd" Körper, Geist und Seele gleichermaßen beansprucht, ist man nach einem Tag Trecker besonders mit den Nerven runter. Körperlich ist man eher zerrüttet als müde.

Entsprechendes gilt für das Heueinbringen. Mit Pferdewagen und Heugabel ist es ein Fest. Kein Lärm durchrattert die Luft, keine Maschine bestimmt den Rhythmus. Mit der Heupresse und dem Trecker ist es eine gut geölte Plackerei.

Zu diesen Vergleichen muss hinzu gesagt werden, dass der Tagesertrag mit dem Trecker vielleicht viermal so hoch liegt wie mit einem Pferdewagen.

Der Bauer, der mit dem Ertrag der Arbeit von Hand und Pferd lebte, hatte ein weit angenehmeres Leben - was die Arbeit angeht - als derjenige, der mit seinem Maschinenpark einen mehrfachen Ertrag einfahrt und diesen dann auch nötig hat.

Man darf sich nicht vom Schein täuschen lassen: natürlich ist ein Morgen Kartoffeln mit dem Trecker und den entsprechenden Maschinen schneller, einfacher und leichter als mit Hand und Pferd bearbeitet. Aber von nichts kommt nichts. Besonders keine Maschinen und Erdöl. Am Ende müssen wir alles bezahlen.

Und was mir ein alter Bauer dazu sagte: "Der Trecker schluckt Benzin und macht Krach. Das Pferd frisst Heu und liefert Mist." (Vom Kunstdünger und seinen Folgen will ich an dieser Stelle gar nicht sprechen).

Ich halte mich hier an der Situation der Bauern so lange auf, weil mir diese besonders vertraut ist. Entsprechendes ließe sich aber sicher von allen handwerklichen Berufen sagen,

Hinter diesen Überlegungen und Erfahrungen wird ein Gesetz deutlich, auf das ich an anderer Stelle noch zurückkommen werde: entscheidend bei jeder Tätigkeit ist für den Menschen der persönliche Aufwand desselben. Er kann körperlich, geistig, seelisch und nervlich sein. Jede Überbelastung und Einseitigkeit ist auf die Dauer für den Menschen schädlich und lässt ihn unbefriedigt, krank zurück.

Kommen wir zur Ausgangsfrage zurück; warum der Kampf gegen die körperliche Arbeit?

Ich sehe zwei Antworten: einmal, da man die Bedeutung und Notwendigkeit körperlicher Arbeit nicht erkannt hatte und die Freiheit von körperlicher Arbeit als eine Freiheit vom Übel ansah. Zweitens, um den natürlichen Wirkungsgrad eines Menschen mit technischen Mitteln auf ein vielfaches zu erweitern und um damit die Zahl der vom Einzelnen konsumierbaren Güter zu erhöhen.

Beide Male fiel man dabei einer Täuschung zum Opfer. Körperliche Arbeit an sich ist kein Übel. Wer das befreiende Erheben nach zwei Stunden Basketball am Abend kennt, weiß, dass körperliche Arbeit Freude bedeuten kann. Es kommt darauf an, der körperlichen Arbeit ihren inneren Stellenwert zurückzugeben und sie sinnvoll in das tägliche Leben einzubauen. Zweitens: da bei materiellen Gütern der zu ihrem Erwerb nötige persönliche Aufwand das Maß der Befriedigung bei ihrem Besitz ist, haben die technischen Hilfsmittel eigentlich wenig gebracht. .

Ich bin mir dessen bewusst, dass Überlegungen dieser Art nur dann zutreffend sind, wenn für die zur Diskussion stehende Gesellschaft das Existenzminimum gesichert ist. Aber war dies für uns nicht schon vor tausend Jahren der Fall?

Da ich ein vollständiges Sportstudium hinter mir habe, kann ich zur körperlichen Arbeit noch folgendes sagen:

Durch Training erweitern sich der Querschnitt der beanspruchten Muskeln und das Volumen von Herz und Lunge. Technisch gesprochen erhöhen sich beim Training Hubraum und Leistung des Motors und der Verbrauch sinkt bei gleicher Arbeit. Dieses Phänomen ist in der Technik unbekannt: dass ein Motor mit der geforderten Leistung seine Leistungsfähigkeit erhöht. In einem Maße, das dem Laien unbegreiflich sein muss. Vergleichen wir nur die für das Sportabzeichen geforderten 7,50 m im Kugelstoßen mit dem Weltrekord in dieser Sportart, der dreimal so hoch liegt.

Um genau zu sein: diese Steigerung ist unnatürlich, da unser "Trainingszustand" unnatürlich niedrig liegt. Zu bewundern ist vielleicht nur die Fähigkeit des Körpers, aus diesem krankhaften Tiefstand zu einem natürlichen Leistungsvermögen zurückzukehren.

Weiter muss ich darauf hinweisen, dass unsere Gesellschaft den Kampf gegen körperliche Arbeit so weit getrieben hat, dass Herz- und Kreislaufkrankheiten heute bei uns die häufigste Todesursache sind: der zur Untätigkeit verdamnte Kreislauf stellt seine Tätigkeit ein. Die Folgen für den Kreislaufträger sind einschneidend.

VON DER GESUNDHEIT

Aus allen überentwickelten Ländern hört man Meldungen über die Kostenexplosion im Gesundheitswesen. Abgesehen davon, dass das Gesundheitswesen sehr wenig mit Gesundheit und sehr viel mit Krankheit zu tun hat - was drückt sich darin aus? Dass wir mehr und mehr Aufwand betreiben müssen, um der Krankheiten Herr zu werden. Es ist schwierig, darin die Richtung des "Fortschritts" zu begreifen. "Dialta" ist das griechische Wort für "Lebensweise". Diät leben müssen solche, die vorher in der falschen Richtung zu weit gegangen sind. Es ist in erster Linie unsere falsche Lebensweise, die uns krank macht. Es werden daher nicht die Ärzte sein, die uns heilen. Es ist die gesunde Lebensweise, die uns gesund erhält an Körper, Geist und Seele. Diese müssen wir finden!

Wir suchen sie.

VON DER NAHRUNG

Wohl die erste schlüssige - weil befreiende - Erfahrung hatten wir mit der Ernährung. Denn wir empfanden uns als Sklaven der Supermärkte, als wir in der Stadt ständig die Einkaufswagen füllen mussten, um etwas zum Beißen zu haben. Ein kleiner Garten brachte schon Erleichterung, aber der Durchbruch kam erst als wir dann auf dem Land Weizen bei einem Nachbarn kauften. Und jeder könnte es - auch in der Stadt - gleich heute nachvollziehen.

Mit nichts als Vollkornschrot, Salz und Wasser lassen sich köstliche Pfannkuchen backen (mit einigem Geschick sogar ohne Öl, direkt auf der Herdplatte). Der gleiche Teig lässt sich ausrollen, zu Nudeln schneiden und trocknen. Ebenso kann man ihn - flüssiger - zu Brei kochen.

Oder einfach über Nacht stehen lassen und morgens in s Müsli einrühren. Nicht zu vergessen das ganze Korn gekeimt als Salat (auf einem Teller tagsüber mit Wasser, nachts ohne, bei Zimmertemperatur drei Tage lang). Oder einen Teigball mit Öl und Honig, einige Tage lang mit etwas Mehl leicht kneten, bis er säuert - so einfach ist der Sauerteig.

Diesen dann in einen Brotteig (wieder Mehl, Salz und Wasser) einarbeiten, über Nacht gehen lassen, im Backofen braun backen. Das ist Brot!

Dazu einige Hinweise: am leichtesten gelingt Kastenbrot. Dieses wird hergestellt aus nicht zu festem Teig, kaum geknetet in eine Backform gegeben und nach dem Aufgehen in der Form gebacken. Dann, da es aus relativ

feuchtem Teig hergestellt wird, aus der Form nehmen und drei Tage austrocknen lassen. Es wird mit jedem Tag besser im Geschmack! Und kein Brot ist genau wie das andere: mal kommt Roggenmehl hinzu, mal Maismehl oder Leinsamenschrot. Oder gekeimtes Getreide. Oder Kümmel. Oder Molke statt Wasser. Selbst Buttermilch oder Joghurt. In einem Küchenofen sollte man eher ein flaches Brot backen (Fladenbrot) da die Hitze für ein großes Brot oft nicht ausreicht.

Genug zum Getreide. Ich sprach davon so lange, weil eigentlich nur hier besondere Erfahrung nötig ist. Dazu kamen dann in unserem Fall: Obst, Nüsse, Milch, Honig, dann Gemüse, Kartoffeln.

Das ist unsere Erfahrung: wenn man seine Ernährung auf diese Weise sichert, dann lebt man nicht nur "wie Gott in Frankreich", sondern ist auch relativ leicht unabhängig von Supermärkten und so weiter. Denn dies alles lässt sich nach und nach in eigener Produktion gewinnen.

Wenn man dann noch herausfindet dass ein paar Sack Äpfel, getrocknetes Obst, Hagebutten, Sanddorn, Preiselbeeren, Sauerkraut und anderes Sauergemüse (selbst einsäuern !) gut über den Winter helfen -- wenn man dann darauf kommt dass alle jungen Sprosse von Baum und Strauch neben Feldsalat und Löwenzahn, jungen Brennnesseln (gedünstet), und aus dem Garten Topinambur, Wintersalat, gekeimte Kresse, Senf, Soja herrlich abwechslungsreich die Zelt bis zu den Kirschen überbrücken — wenn man herausfindet, dass man mit alledem nicht nur überlebt, sondern lebt - und zwar gut lebt --- was kann einen dann noch viel erschüttern?

Wie weit entfernt man sich dann von allem Raffinierten, Vorgekochtem, Konserviertem (E203, E426, E318, E...)

Viel davon lässt sich schon in der Stadt verwirklichen, obwohl auf dem Land die Bedingungen natürlich viel günstiger sind. Und wohl nur hier kann man dann auch an Eier, Milch, Käse und Honig aus eigener Produktion denken. Und zum eigenen Getreide ist nur ein Schritt mehr.

Ich weiß nicht, ob jemand, dem diese Erfahrung fehlt, ermessen kann, wie groß das Gefühl der Befreiung ist, das mit ihr einhergeht. Man steht schon fast auf eigenen Füßen. Denn du bist was. du isst.

Fangt an! Es braucht einen Sack Getreide und eine Handmühle. Das kann für den Anfang auch eine ausgediente Kaffeemühle sein. Getreide ist eine natürliche Konserve, durch Keimen, Mahlen oder Kauen schließen wir sie auf - und verbrauchen sie, ehe sie verdirbt. Verarbeitetes Getreide soll man nie länger als zehn Tage oder zwei Wochen aufheben müssen - ist nicht länger haltbar.

Und wir sollten unseren Vorrat an Getreide auch nicht im Keller den findigen Ratten überlassen - dazu ist es zu kostbar und die Ratten ernähren sich auch ohne unsere Hilfe. Bei uns steht der Getreidekasten im Schlafzimmer, wo wir jeden eventuellen Eindringling sofort ausmachen und vertreiben können.

Beim Lesen wird aufgefallen sein, dass vom Fleisch keine Rede ist. Aus zwei Gründen. Einmal ist es für die Ernährung nicht nötig, da man mit pflanzlichem Eiweiß (Grünblatt, Getreide, Hülsenfrüchten) sehr wohl vollwertig ernährt ist, und zweitens, weil die Zwischenschaltung eines Tiermagens die Tierhaltung und die Ernährung der Tiere mit sich bringt. Diese aber verlangt einen vielfach höheren Aufwand als das für unsere Ernährung gewonnene Fleisch dann wert ist - es sei denn, man kann z.B. Ziegen einfach in die Berge schicken.

Dazu einige Zahlen: 100 kg Getreide decken den Jahresbedarf eines erwachsenen Menschen, wenn er sich ernährt wie wir es hier tun. Die BRD produziert fast 400 kg pro Bundesbürger und führt dieselbe Menge dann noch ein - achtmal höher als nötig liegt also der Getreideverbrauch heute in der BRD. Wer sich auf eigene Beine stellen will, sollte dies bedenken. Und je eher dieses Bedenken zur Getreidenahrung führt, umso eher löst man sich von alten Eßgewohnheiten.

Dazu noch eins: Vollgetreide und Industriezucker vertragen sich nicht. Beides zusammen führt bei sensiblen Menschen zu erheblichen Beschwerden. Ein Grund mehr, auf Zucker zu verzichten. Und Zucker ist eine Droge. Zucker macht süchtig, mit allem was das im psychischen Bereich voraussetzt und nach sich zieht.

Wir selbst haben die Umstellung erst im Alter von 25 Jahren vollzogen, vor heute acht Jahren. Unsere Kinder haben eine andere Ernährung gar nicht erst kennen gelernt und sie entwickeln sich ausgezeichnet dabei. Auf diesen Weg gebracht haben uns - neben Freunden und Bekannten, die Veröffentlichungen von Kollath, Bircher-Benner, Bruker, Schnitzer. Diese begründen ihre Ernährung fast ausschließlich aus medizinischer Sicht. Eigenanbau etc. spielt bei ihnen im Grunde keine Rolle. Schade.

Was diesen angeht, haben uns im Anfang die Schriften von Seiffert, Pfeiffer, Rüschi, der Biodynamischen Forschungsstelle und der Abtei Fulda sehr viel geholfen - neben dem Rat von Nachbarn, die über ihr Tal natürlich am besten Bescheid wissen. Aber: Buch bleibt Buch, und nur was man selbst erfahren hat ist bleibender Besitz.

Drum: Fangt an. Nie wart ihr so jung wie heute.

VON KINDERN

An dieser Stelle möchte ich auf ein Thema zu sprechen können, das in alternativen Kreisen nicht genügend Beachtung findet: die Schule.

Wir haben die Schule als Problem durch die traditionellen Indianer kennen gelernt. Diese wehren sich mit allen Mitteln gegen die Schule für ihre Kinder, weil sie wissen, dass die Schule Indianer zu Weißen macht. Sie sagen es manchmal noch deutlicher: Die Schule macht Menschen zu Weißen. Und in der Selbstverständlichkeit, mit der wir die Schulpflicht hinnehmen, sehen sie ein Maß für unseren Abstand von einem natürlichen Leben. Denn es ist unnatürlich, Kinder aus dem lebendigen Ganzen auszusondern, genauso wie es unnatürlich ist, dass die Alten bei uns keinen Platz mehr haben.

Jeder, der einen kritischen Abstand zu unserer Gesellschaft einnimmt, muss die Schule - nicht nur als Anpassungs- und Reproduktionsinstrument eben dieser Gesellschaft - in Frage stellen.

Wir sind nach Frankreich gegangen, weil Kinder hier ohne große Umstände der Schule fernbleiben können. Die Eltern verpflichten sich lediglich, ihren Kindern die obligatorische Erziehung selbst zu vermitteln. Der Staat behält sich Kontrollen vor, die aber nie können.

Wir kennen mehrere Familien, deren Kinder zum Teil schon erwachsen sind, ohne die Schule besucht zu haben, Volksschulabschluss und mittlere Reife haben sie ohne größere Probleme "extern" abgelegt. Sogar das Abitur nehmen zwei jetzt in Angriff, unterstützt von einem staatlichen Fernkurs. Die meisten aber scheinen dies nicht mehr in Betracht zu ziehen; man geriete wieder zu tief in das System.

Unsere Kinder wären Jetzt im dritten Schuljahr, wenn sie die Schule besuchten.

Da ich unser Bildungssystem recht genau kenne, seien mir einige Anmerkungen dazu erlaubt (Ich habe ein Lehrerstudium hinter mir, mit einigen Jahren praktischer Erfahrung etwas am Rande des Systems).

Alle Gegner bürokratischer Planwirtschaft müssten Gegner unserer Schule sein. Alles ist dort zentral auf Jahre hinaus verbindlich vorgeschrieben. In Gang gehalten wird der Betrieb von Funktionären, Apparatschiks, Beamten. Produziert werden Schulabgänger mit oder ohne den jeweiligen Abschluss. Pädagogische Probleme tauchen für den Lehrer nicht deshalb auf, weil er Schwieriges unterrichtet, sondern weil die Schule im falschen Moment das Falsche von den falschen Schülern verlangt. Nichts was bis zum Abitur von Schülern verlangt wird, stellt größere intellektuelle Schwierigkeiten an sich. Lernschwierigkeiten tauchen deshalb auf, weil es die Schule als solche gibt.

Nicht einmal systemimmanenten Kriterien hält die Schule stand: würde sie in den üblichen Maßen von Investition und Profit gemessen, müsste sie bald ihre Tore schließen. Kein privates Institut könnte es sich leisten, so uneffektiv zu arbeiten wie die Schule. Dass sie überhaupt existiert, verdankt sie ihrer Rolle als Anpassungsinstrument. Diese kann sie spielen, nicht, weil sie wenigstens in dieser Hinsicht bestimmte Qualitäten vorweisen kann, sondern weil die Gesellschaft ihr die Machtmittel der sozialen Vorauswahl in die Hand gegeben hat. Noten und Zeugnisse entscheiden über dein späteres Leben. Also kusch dich.

Wenig, was bis zum Abitur von Schülern verlangt wird, ist für ein alternatives Leben von Bedeutung. Im Gegenteil: vieles, was ich auf Schulen gelernt habe, musste ich mühsam wieder loswerden, weil es mir den Blick auf das Wesentliche verbaute. Ich habe 1964 Abitur gemacht. Ich war damit weder auf die Ost-West Auseinandersetzung, weniger noch auf den Nord-Süd Konflikt, überhaupt nicht auf die Umweltproblematik, gar nicht auf biologische Nahrungsmittel und in keiner Weise aufs Bäumepflanzen vorbereitet. Vielleicht hat sich in den Jahren seither etwas geändert. Aber die Probleme, die darüber hinaus aktuell geworden sind, von denen einige in diesen Blättern anklingen, wird man auch heute nicht im vorgeschriebenen Schulplan finden. Gewiss, es wird immer Lehrer geben, die mehr aus der Schule machen, als diese selbst vorgesehen hat. Aber was ist auch das noch für eine Situation: hier der Lehrer, dort die Schüler, und vor dem Schultor ist der Spuk vorbei. übrigens sind bei der Niederschrift der letzten beiden Seiten zwei Zicklein bei uns zur Welt gekommen und grüßen alle, die wie sie noch Vertrauen in die Zukunft haben.

Der technische Fortschritt verlangt es, das bisherige Wissen verarbeitet zu haben; um an der vordersten Front des Fortschritts weiterarbeiten zu können. Wer aber unsere Gesellschaft so weit durchschaut, dass er einen wirklichen Fortschritt nur außerhalb der vorgezeichneten Bahnen für möglich halt, der wird doch für sich, oder mehr noch für seine Kinder, eine Schule meiden, die nur auf vorgezeichnete Bahnen vorbereiten kann.

Manchmal bringe ich unsere Entscheidung auch auf die folgende Formel: "Wir sind zwanzig Jahre auf Schulen gegangen. Das durfte doch für zwei oder drei Generationen reichen"

Was ist das für eine Gesellschaft, die nichts mit ihren Kindern anzufangen weiß, die den Kindern keine positive Rolle im alltäglichen Leben zuweist, die die Kinder aus dem Verkehr zieht, um sie in besonderen Anstalten großzuziehen. Hier in Frankreich stellt sich alles noch krasser dar, weil einmal die Schule bis nachmittags um fünf dauert, und zum anderen hier auf dem Land die Kinder mit elf Jahren die ganze Woche über in der Stadt bleiben.

Damit sind sie praktisch weg vom Hof, lernen das laue Leben in der Stadt, das sie unfähig macht, dann später wieder auf dem Hof mit anzupacken. Nur dem Schulversager bleibt praktisch nichts anderes übrig, als zurückzukehren. Die Schule vollendet das Werk der Zerstörung, das unsere Zivilisation vor langer Zeit begonnen hat.

Mir scheint es unbedingt nötig, die Möglichkeiten der verschiedenen Bundesländer zu erkunden, an der Schule vorbeizukommen.

Aus Bayern z.B. horte ich, dass man einen "pädagogischen Versuch" anmelden kann. Dann erfuhr ich von Gastarbeitern, die ihre Kinder nicht zur Schule schickten, ohne dass die Polizei einschritt. Wieso nicht auch bei anderen nicht? in der Schweiz kann man wie in Frankreich die Kinder zu Hause erziehen.

Ein Einwand gegen unser Unternehmen wird geradezu mit Angst vorgebracht: ohne Schule lernten die Kinder kein "soziales Verhalten". Abgesehen davon, dass es nicht unser Fehler ist, wenn die Kinder der Nachbarschaft so häufig abwesend sind, möchte ich dem ganz klar entgegenhalten: soziales Verhalten entwickelt sich dort, wo drei Personen miteinander leben. Und das können durchaus Personen verschiedenen Alters sein. Nicht nur das: es gibt kaum eine künstlichere Situation als dreißig siebenjährige Jungen oder Mädchen in einem Klassenzimmer. Kein natürliches soziales Verhalten wird sich in diesem Rahmen entwickeln.

Und weiter: es ist nicht die Quantität der sozialen Kontakte, die einen Menschen formt. Ich sehe es an unseren Kindern: wie tief erleben sie jede menschliche Begegnung. Noch nach Monaten, Jahren rufen sie "unwichtige" Details in die Erinnerung zurück.

Der Sättigungsgrad menschlicher Beziehungen ist schneller erreicht als wir annehmen. Fragen wir uns doch selbst, wie viele unter den Tausenden, denen wir täglich begegnen, uns auch nur von irgendeiner Bedeutung sind. Und ist dies allen gegenüber nicht ungerecht?

Beim Leben auf dem Lande begegnen wir täglich nur wenigen Menschen, aber Jeder gewinnt mit der Zeit eine genau umrissene Bedeutung für uns - wie wir für sie. Was Manchen am Anfang lästig ist - dass Jeder über Jeden alles weiß - ist im Grunde genommen die wieder gefundene Beziehung zum "Nächsten". Niemand geht in einer Masse unter. Vielleicht ist sogar nur auf dieser Ebene soziales Leben möglich.

Nun aus der praktischen eigenen Erfahrung. Bisher sind es zwei Kinder, die das Schulalter erreicht haben und sich den Schulstoff zu Hause aneignen. Auch wenn sie etwa über ein Jahr auseinander sind, arbeiten sie dabei

weitgehend zusammen. Mit dem Lesen fing es an. Wir hatten in der Verwandtschaft alle möglichen Schulbücher gesammelt (deutsch). Was die Kinder davon nicht interessierte, legten sie gleich beiseite, schauten aber dann später aus Neugier doch mal wieder hinein.

Beim Lesen kam zum Beispiel der Junge schneller voran, obwohl er der Jüngere ist. Beim Schreiben war es dann das Mädchen. Hier blieb der Junge fast ein Jahr lang bei großen Druckbuchstaben, um dann von einem auf den anderen Tag auf lateinische Schreibschrift umzuschalten. Ich kann mir vorstellen, dass dieses Verhalten in der Schule schon zu Problemen geführt hätte.

Unter uns sprechen wir deutsch. Lesen und Schreiben lernten die Kinder daher natürlich auch zuerst deutsch. Französisch kam von außen an uns heran und ich selbst hatte am Anfang noch einige Schwierigkeiten, da ich es nie gelernt hatte.

Am Anfang lebten wir ohne direkte Nachbarn. Doch den Kindern fiel es auf, als wir mit Algeriern zusammen die Weinernte machten. "Die sprechen doch kein deutsch, aber auch nicht französisch" Als wir dann umzogen und Nachbarkinder in s Haus kamen, war die Sprachbarriere praktisch von vorneherein gefallen. Für mich als Sprachlehrer war es unwahrscheinlich, zu beobachten mit wie wenig theoretischen Kenntnissen eine praktische Kommunikation möglich ist. Heute, zwei Jahre später, sind die Kinder zweisprachig. Sie korrigieren uns, wenn wir Fehler machen, und sie machen sich lustig über deutschen Besuch, der sein Schulfranzösisch hervorkramt.

Ich habe französische Schüler auf die deutsche Prüfung im Abitur vorbereitet - krasser konnte für mich der Gegensatz nicht sein.

Großen Respekt hatten wir vor der französischen Rechtschreibung, die wir selbst nur mangelhaft beherrschen. Von sich aus haben die Kinder bisher französisch lesen gelernt, wirklich völlig von selbst. Dabei haben sie Bücher von Nachbarskindern nach und nach entziffert, und heute können sie es schon recht gut. Das Schreiben wird schon noch kommen.

Rechnen hat schon immer alle Kinder interessiert. Hier genügt es fast, im täglichen Ablauf auf Probleme hinzuweisen, wie z.B. neulich beim Bäumepflanzen. Wir gruben zusammen die Pflanzlöcher, nachdem wir zuvor mit Ginsterzweigen die entsprechenden Punkte markiert hatten. Es waren sechsundneunzig. Man kann sich leicht vorstellen, wie oft im Laufe des Vormittags Fragen auftauchten wie: wie viele haben wir schon, wie viele sind noch?

Wann haben wir die Hälfte fertig, wann zwei Drittel? Waren es wirklich sechsundneunzig? Reichen die Bäume?
usw.

Die "moderne Mathematik" kam uns in Form eines Buches in s Haus. Aber auch diese Problematik lässt sich ohne viel Theorie zum Beispiel im Frühjahr in einer Ziegenherde erfassen: die braunen Ziegen, die weißen, mit Hörnern, ohne, der Nachwuchs: Böcklein oder Zicklein...

Wichtiger noch als schulisches Wissen scheint mir zu sein, was die Kinder einfach dadurch lernen, dass sie ständig bei uns auf dem Hof sind. Ziegen hüten zum Beispiel. Es ist unwahrscheinlich beeindruckend, wenn eine Herde von vierzig Ziegen abends vom Berg zurückkommt und zwei Kinder sie mit lautem Geschrei auf dem Weg halten.

Dann ist es schon fast selbstverständlich, dass sie kleinere Arbeiten, die sie mit Hammer und Zange verrichten können, mit viel Ehrgeiz auch in Angriff nehmen. "Meistern" nennen sie das.

Und die Kleinsten wachsen ganz natürlich in den Aufgabenbereich der Größeren hinein.

An dieser Stelle möchte ich hervorheben, wie sehr wir eine Großmutter oder einen Großvater im Haus vermissen. Und welch trauriges Los haben dabei die meisten Großeltern, die keinen eigenen Aufgabenbereich mehr vorfinden oder in ein Altersheim aussortiert werden.

Mehr als einmal habe ich von indianischen Freunden gehört: "Find yourself a Grandmother", sucht euch eine Großmutter. Und sie haben Recht. Das menschliche Leben umfasst siebzig, achtzig Jahre. Diese müssen in einer lebendigen Gemeinschaft Platz finden und vertreten sein. Auch darum ist es falsch, Kinder in eigene Anstalten auszusondern. Alle verlieren dabei.

VON BÄUMEN

Luther soll gesagt haben: "Und wenn morgen die Welt untergehen wollte, würde ich heute hingehen und ein Apfelbäumchen pflanzen." Recht hat er!

Würde jeder, der heute den Weltuntergang kommen sieht, Luthers Ratschlag befolgen, dann würde er vielleicht schon dadurch verhindert.

Wie pflanzt man Bäume? Oder: wie pflanzen sich Bäume fort? Nun, jeder kennt die Kerne in Äpfeln, Kirschen und Pflaumen. Auch wenn der Apfel nicht weit vom Baum fällt - über Jahrtausende hinweg haben Bäume auf diese einfache Weise überlebt.

Heute fällt der Apfel nur zu häufig auf Beton. Wir sollten ihm helfen. Es kostet nichts, Kirschkerne zu sammeln und bei passender Gelegenheit in die Erde zu stecken, von guten Gedanken begleitet. Zu Jeder Jahreszeit und überall. Auch Eicheln oder Samen aus Tannenzapfen.

Oder aber wir tun dies in unserem Garten oder in einem Blumenkasten auf dem Balkon und pflanzen später die jungen Pflänzchen am Ende des Winters, dort, wo keiner uns daran hindert. Und wer sollte uns daran hindern? Jahre später werden sich Fachleute über dieses "natürliche Phänomen" den Kopf zerbrechen, aber die wundern sich sowieso nicht oft genug.

Bekannte Obstsorten allerdings wachsen in den seltensten Fällen aus Kernen. Da kommen wir ums Pfropfen nicht herum. Fragt einen Gärtner oder schaut in einem Buch nach, wie man's macht.

Wir haben im ersten Frühling vor sechs Jahren (mit staatlicher Unterstützung) einen ganzen Hang bepflanzt und heute nimmt dort ein kleiner Wald Gestalt an. Was gibt es Schöneres als ein solches Erlebnis?

Pflanzt Bäume, Freunde, pflanzt, solange noch Zeit ist!

VON DER KOMMUNIKATION

Zum Spektakulärsten, was die moderne Gesellschaft hervorgebracht hat, gehört die Möglichkeit, fast unmittelbar über Dinge unterrichtet zu sein, die irgendwo auf dem Globus geschehen.

Lange Zeit hat mich diese Möglichkeit fasziniert - scheint sie doch keine größeren Umweltschäden zu verlangen. Ich spreche jetzt besonders vom Radio, da wir weder Fernsehen noch Zeitungen oder Zeitschriften im Haus haben. - im Verhältnis zur Zahl der erfassten Menschen ist der materielle Energieaufwand unendlich gering - es werden also kaum Wasser verschmutzt oder Himmel verrauchet.

Wir wissen aber auch kaum etwas über die Wirkungen der uns durchdringenden Radiowellen. Ich habe jedenfalls noch nicht gehört, dass jemand dieser Frage nachgegangen ist. Wie oft in unserem System wird eine Frage nicht beantwortet, weil die Machtverhältnisse es nicht nötig machen, sie überhaupt zu stellen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang aber daran, dass zur Zeit, als Marconi seine Radioversuche in England aufnahm, aufgebrachte Bürger in Zeitungen klagten, sie seien von den Wellen getroffen worden. Das wiederum erinnert mich an unsere Bauern, die den ersten Eisenbahnen mit Mistgabeln nachliefen, weil der Qualm ihre Felder vergiftete, wie sie sagten. Im Nachhinein ist es schwierig zu sagen, wer da Recht hatte und wer nicht!

Dann weiter: im verfügbaren Wellenraum kann nur eine begrenzte Anzahl von Sendern untergebracht werden - die Macht hat der Stärkere. Das Radio kann daher nur über bestehende Machtverhältnisse in formieren. "Wes Brot ich ess, des Lied ich sing" stimmte im Mittelalter so wie es für Radio Luxemburg stimmt.

Für lange Zeit habe ich Radiosendungen aus Deutschland als Informationsquelle für sehr notwendig gehalten. Mit der Zeit aber wurde mir klar, dass im Grunde genommen immer dieselben Dinge verbreitet werden: Tarifverhandlungen, Streikdrohung, Regierungserklärungen, Aussprachen darüber, Börsenkurse, ein Konflikt hier, ein Konflikt dort, eine Flugzeugentführung hier, eine Geiselnbefreiung dort...

Wesentliches bereitet sich weiträumig vor. Wir brauchen es nicht in Sekundenschnelle zu erfahren. Ober Ölkrise und Kaffeekartell wären wir mit Sicherheit auch ohne Radio, Zeitung und Fernsehen unterrichtet worden. Und sei es nur durch die steigenden Preise...

Wenn wir uns täglich auf alle offiziell gesiebten und veröffentlichten Nachrichten stürzen, dann nehmen wir notwendigerweise auch alle 99 % unwesentlichen Mittellungen auf. Und unser Kopf sollte für Wesentliches frei bleiben. Ein kleiner Junge soll seinen Vater einmal gefragt haben, wie es komme, dass jeden Tag immer genau so viel geschehe, dass davon die Zeitung voll werde.

Die Frage ist gut gestellt.

Auf dass man mich hier recht verstehe: für den reibungslosen Verlauf der Dinge in der Massengesellschaft sind die Massenmedien sicherlich nötig. Sogar die Reklame erfüllt eine eminent wichtige Funktion. Für Jemanden aber, der versucht, eine alternative Lebensweise zu finden, verlieren sie bald an Bedeutung,

Was aber sind Alternativen zu den Massenmedien? Die "Massen" werden unsere Gesellschaft nicht überleben. Ich möchte aber auch die "Medien" als solche in Frage stellen.

"Medien" sind "Mittler". Sie stehen zwischen Sender und Empfänger. Schon das Buch ist ein Medium, ein anonymes Medium, da es sich von einem Sender an viele Empfänger richtet, die sich untereinander und gegenseitig nicht kennen. Zu einer Rückkoppelung kommt es im Regelfall nicht. Schon das Buch ermöglicht keine geschlossene Kommunikation. Dem Sender fehlt die Kontrolle darüber, ob der Empfänger ihn in der richtigen Weise verstanden hat. Mehr noch, ihm fehlt die Kontrolle darüber, ob der Empfänger das übermittelte im beabsichtigten Sinne weiterverwendet. Und hier wird es kritisch: schon beim Buch fehlt die Vermittlung der Verantwortung, die mit Jeder Vermittlung von Wissen einhergehen muss.

Genau genommen beruht der gesamte technische Fortschritt auf der schriftlichen, verantwortungsfreien Vermittlung von Wissen.

Die Alternative dazu findet sich in so genannten primitiven Gesellschaftsformen: der Eingeweihte vermittelt sein Wissen einem ausgesuchten Schüler - die Vermittlung wird in dem Augenblick abgebrochen, wo der Schüler sich einer weiteren Vermittlung unaufgeschlossen oder unwürdig erweist.

Und in den gleichen Gesellschaften werden die Fähigkeiten des täglichen Lebens auf natürliche Weise an die Kinder weitergegeben: ohne Noten, Schulen, Hochschulen.

Gewiss lässt sich auf diese Weise nur ein begrenztes Wissen weitergeben, obwohl durch das Clan-System dieses insgesamt doch sehr umfangreich werden kann. Eine der unseren vergleichbare Technologie lässt sich auf diese Weise aber wohl kaum entwickeln. Und genau das wollten die Indianer auch verhindern.

TRANSPORT

Unbegrenzt scheinen die Möglichkeiten, Dinge von einer Seite des Globus auf die andere (die unsere) zu transportieren. Unbegrenzt scheint die Zahl der Güter, die uns dadurch zur Verfügung stehen. Rohstoffe aus allen Teilen der Welt haben unseren technischen Aufschwung ermöglicht. Das nordafrikanische Phosphat bringt unsere Felder zum Blühen, chilenisches Kupfer bringt unsere Lampen zum Leuchten, arabisches Öl unsere Räder zum Rollen.

In dem Maße aber, in dem die Völker der Dritten Welt ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen und Rohstoffe für sich beanspruchen, werden wir Abstriche machen müssen. Transporte werden entfallen, ersatzlos gestrichen. Es gibt keinen Ersatz für Ausbeutung.

Jeder Transport ist das Eingeständnis, nicht allein mit seinen Bedürfnissen fertig zu werden. Ein Auge auf die Güter Anderer zu werfen, zieht Krieg und Kolonialismus nach sich. Schon Plato wies in seinem "Staat" darauf hin.

Jede Familie könnte ihren Bedarf z.B. an Obst und Gemüse mit einem kleinen Garten hinter dem Haus decken. Unendliche Mengen an Transport- und Lageraufwand würden entfallen. Alle Probleme großer Plantagen (Kunstdünger, Spritzgifte usw.) würden entfallen. Bananenrepubliken würden wieder zu natürlichen Ganzheiten.

Jede Jahreszeit hat ihre Nahrung und jede Landschaft auch. Wir müssen sie nur finden. Und um sie zu finden, müssen wir sie suchen. Sucht! Ja, natürlich, die Vitamine im Winter. Aber es gibt sie auch bei uns, sprach schon im

Kapitel "Ernährung" davon, ohne die Vitamine ' besonders zu erwähnen - Hagebutten, Sanddorn, Sauergemüse, gekeimtes Getreide, Kresse, Senf und so weiter und so weiter)

und andererseits; Vitamine brauchen wir immer nur in dem Maße, in dem wir Arbeit leisten. Wenn wir also in der lichtarmen Zeit unsere Energie sparen, nicht die Nacht zum Tag und den Winter zum Sommer machen, dann passen wir auch unseren Vitaminbedarf an die natürlichen Verhältnisse an.

Es gibt Früchte auf der anderen Seite der Erde und es ist gut, dass es sie gibt. Und wenn ein Freund mir Datteln aus Nordafrika mitbringt; werde ich sie nicht

zurückweisen. Aber sie müssen bleiben, was sie bei uns sind: ein Gruß, ein Lächeln, eine Ausnahme. Auf die Bananen der United Fruits können wir verzichten.

VOM REISEN

Reisen ist für viele ein Ausdruck moderner Freiheit. Weltweit und schon im eigenen Lande. Fremde Länder und Kontinente sehen, seinen Horizont erweitern, der Duft von Freiheit und Abenteuer... Jeder kennt den modernen Tourismus und weiß, was er davon zu halten hat.

Nun, solange die Möglichkeiten dazu bestehen, werden sie wohl auch voll ausgenutzt werden - ich selbst habe da so meine Erfahrungen. Als Tellerwäscher nach Kanada, mit einem alten Auto in die Türkei, Charterflüge in die USA, mit einer Jazzband nach Moskau, ein Jahr als Deutschlehrer nach Finnland, Mitteleuropa per Anhalter... Diese Erfahrungen mögen es mir erleichtert haben, jetzt seit Jahren praktisch überhaupt nicht mehr zu reisen. (Tiere binden). Aber im Nachhinein muss ich feststellen, dass auch Reisen für uns nur in dem Maß Bedeutung haben, wie sie persönlichen Aufwand und "Einsatz verlangen.

Nehmen wir einen Besuch bei Freunden: besucht ein Eskimo das Dorf seiner Großeltern und legt dazu drei Tage im Hundeschlitten zurück, dann hat dieser Besuch bestimmt soviel Bedeutung für ihn und die Besuchten, wie bei uns ein ähnlicher Besuch mit dem Auto über 1200 km Autobahn. Das lässt sich kaum vergleichen. Aber ich glaube, dass wieder das eine Gesetz deutlich wird: Jede persönliche Handlung hat für uns die Bedeutung, die (ich im persönlichen und nicht im materiellen Aufwand ausdrückt. Natürlich ist Jeder persönliche Aufwand mit einem materiellen verbunden. Zwischen beiden aber steht ein Werkzeug. Wird dies von der Technik geliefert, dann multipliziert es bei gleichem persönlichen Aufwand die materielle Wirkung. Was das Reisen angeht, multipliziert ein

entsprechendes Vehikel die in einem bestimmten Zeitraum zurückgelegten Kilometer. In gleichem Maße aber verliert die Entfernung an Bedeutung.

Entgegen einer allgemein von interessierter Seite vertretenen Meinung halte ich es für unrichtig, dass die modernen Verkehrsmittel die zwischenmenschlichen Beziehungen entscheidend verbessert haben. Gewiss, mit Auto, Schiff, Zug oder Flugzeug verläuft alles anders, aber ohne sie ginge es nicht schlechter.

Die Indianer sprechen davon dass "mit einem Schlag" alle Transportmöglichkeiten entfallen werden. Wie jede schlagartige Veränderung wird auch diese katastrophale Folgen haben. Aber dann?

Das Wissen von Ländern und Völkern auf der anderen Seite des Ozeans wird sicher einige Generationen lang lebendig Weitergegeben. Aber nur in dem Maße, in dem das reine Überleben es verlangt, werden alte Verbindungen wieder aufleben. Und von Zeit zu Zeit werden Reisende - es hat sie schon vor unserer Technik gegeben, warum nicht auch nach ihr? - von den Anderen berichten. Ihre Berichte werden sich herumsprechen - in dem Maße, in dem die Menschen sich dafür interessieren. Und kein technisches Medium wird nötig sein, um das Wesentliche zu übermitteln.

Vielleicht muss ich an dieser Stelle noch einmal betonen: die modernen Medien und Transportmöglichkeiten gehören unmittelbar zur technischen Zivilisation hinzu und lassen sich nicht aus ihr herauslösen. Sie sind sogar unbedingt nötig, um diesen Zyklus der Weltgeschichte zum Ende zu bringen, um die begonnene Umwälzung zu machen. Denn nur eine weltweite Katastrophe kann heilsam auf die Dauer werden; wäre ein Teil der Menschheit von dieser Entwicklung ausgeschlossen, so begönne er höchstwahrscheinlich schon nach einiger Zeit mit dem gleichen Abenteuer.

Die Entwicklung, die wir durchlaufen, ist so zwangsläufig, dass die Menschheit sie zu Ende bringen muss, um von ihr erlöst zu werden.

Tragisch wird dies, wenn wir von den Indianern erfahren, dass die Menschheit diesen Irrweg schon einmal beschritten hat - bis zum bitteren Ende. Nach ihren Berichten haben die Menschen neu angefangen - nach der Katastrophe. Sie haben sich und dem Schöpfer das Versprechen gegeben, nicht wieder den Weg der Zerstörung zu beschreiten.

Ein leeres Versprechen, wie wir heute wissen...

VOM GELDE

Es ist mir nicht recht wohl dabei, dem Gelde ein eigenes Kapitel zu widmen, wo doch von lebenden Dingen die Rede sein soll. In einer Zeit aber, in der das ganze Leben vom Geld regiert wird, kommt man nicht an Ihm vorbei. Zu groß ist seine Macht.

Mit dem Geld haben wir die Möglichkeit, jeder unserer Tätigkeiten einen materiellen Wert beizumessen. Damit wiederum ist es möglich, die verschiedensten Tätigkeiten auf ihren materiellen Wert hin zu vergleichen und gegeneinander auszutauschen. Was im nachbarlichen Rahmen noch ohne weiteres möglich ist "Ich grab dir den Garten um und du passt auf unsere Ziegen auf" ist jetzt unter fremden Menschen, über fast jede Entfernung hinweg möglich. Die beginnende Spezialisierung machte Geld nötig. Die ungeheure Aufteilung in Tausende von Spezialberufen wurde durch Geld dann erst möglich.

In dem Maße aber, in dem man zu einem ganzheitlichen Leben zurückkehrt, entfernt man sich wieder vom Gelde. Ablesen lässt sich das am eigenen Bruttosozialprodukt (und auch an den Steuern, die man zahlt). Die Rückkehr zum Tauschwert bietet sich an - und ist schwieriger zu verwirklichen, als man von außen vielleicht vermutet.

Denn Geldwert und Tauschwert bestehen nebeneinander und sind durchaus nicht immer deckungsgleich. Freunde von uns töpfeln und verkaufen Ihre Produkte auf dem Markt. Wir hatten Obst auf dem gleichen Markt. Unser Obst muss mit Plantagenobst konkurrieren, Handgetöpftes hat diese Konkurrenz nicht, da es zu Liebhaberpreisen gehandelt wird. Nun, unter Freunden wird man sich immer einigen, aber es ist nicht immer leicht. Wieviel Kilo Äpfel ist eine Obstschale "wert"?

Solange keine Maschinen im Spiel sind. Ist die Arbeitszeit eine Vergleichsbasis. Aber noch unseren Erfahrungen ist ein gutnachbarliches Verhältnis nur dann möglich, wenn man überhaupt keine kleinlichen Rechnungen aufstellt. Wenn Einer mit der Zeit unzufrieden scheint, werden es die Anderen sehr bald merken und sich darauf einstellen.

Was unseren Geldbedarf angeht, lässt sich unsere bisherige Erfahrung in zwei Perioden einteilen: anfangs lebten wir in einer Holzhütte, mit Garten und etwas Land, das zur Not einige Ziegen ernähren konnte. Damit waren Wohnung und Nahrung sichergestellt. Mit einem Fahrrad machte ich die wenigen Besorgungen, manchmal nur alle zwei Monate. Erntearbeiten bei Nachbarn wurden meist in Naturalien bezahlt; Heu oder Stroh für die Ziegen, Obst der jeweiligen Ernte (aus der ungespritzten Ecke der Plantage - unfassbar die doppelte Moral!), oder auch mit Gegenhilfe. Und manchmal auch mit Geld. Später bot uns dann Jemand einen kleineren landwirtschaftlichen

Besitz zur Pacht für zwei Jahre an - jemand, der sich auf dem Lande niederlassen wollte und mit den Anfangsschwierigkeiten nicht fertig wurde. Hier nun verdienten wir "richtiges" Geld mit der Ernte von Kirschen, Aprikosen, Lavendel und Weintrauben. In dieser Zeit fassten wir den Entschluss, ganz in der Landwirtschaft zu bleiben. Zunächst stand ich mit einem Arzt aus Nordfrankreich in Verhandlung, der hier einen Besitz mit einigen Hektar Obst erworben hatte und nicht selbst bearbeiten konnte, dann bot sich uns die Möglichkeit, mit mehreren anderen einen großen Besitz zu erwerben, auf dem jetzt vier Familien die entsprechenden Häuser in stand gesetzt haben und einen Teil des Landes bearbeiten. Unseren finanziellen Einsatz konnten wir aus dem Verkauf eines Einfamilienhauses in Deutschland bestreiten. Anfangs stellte uns hier Jemand eine Herde Ziegen zur Verfügung die er selbst, wegen Ärger mit der Nachbarschaft, nicht mehr behalten konnte. Zwei Sommer gingen wir mit Ziegenkäse auf den Markt, was ein bescheidenes, aber sicheres Einkommen ermöglicht. Gleichzeitig hielten wir Pferde, denen es sehr gut ging und die uns mit jährlichem Nachwuchs beglückten. Nicht nur die persönliche Neigung ließ uns dann im vergangenen Jahr den Schwerpunkt unserer Arbeit zu den Pferden verlegen. Hier nun ist ein Einkommen weniger sicher und lässt länger auf sich warten, aber in zwischen ist auch hier der Garten in Gang gekommen - mit einiger Verzögerung wegen meiner Arbeit an einer französischen Schule, die wegen der Schulden beim Hausbau nötig wurde.

Daran möchte ich einige allgemeine Erläuterungen zum Umzug aufs Land anknüpfen: ein Startkapital muss vorhanden sein, aber es ist nicht die wichtigste der Vorbedingungen. Wir haben Leute mit einem Rucksack auf dem Rücken von Paris aus ankommen sehen, die heute auf einem wunderschönen Fleckchen in den Bergen leben und Überleben. Natürlich gehört Glück dazu und Ausdauer. Aber auch Methode. Und die sieht in diesem Fall so aus: Man suche sich die entsprechende Gegend aus, lasse sich von den Möglichkeiten im Obst- und Gartenbau, der gewünschten Tierhaltung, den landschaftlichen und klimatischen Bedingungen lenken.

Alsdann lässt man sich in dieser Gegend nieder - im Zelt oder Wohnwagen oder man mietet sich was. Dann beginnt man mit der Arbeit. Für Andere, wenn diese es anbieten, für sich selbst, wenn man ein Stückchen Land gefunden hat. Diese Stückchen gibt es überall: alte Leute, die ihren Garten nicht mehr bearbeiten können und die froh sind, wenn es jemand anderes tut. Obstbäume, die der Bauer nicht mit der Trecker bearbeiten kann und mit der Hacke nicht mehr bearbeiten will, ein Acker Sozialbrache. ..

Ich empfehle dies nicht nur, damit ihr Land und Leute kennen lernt - sondern auch euch selbst. Ober Land und Leute werdet Ihr mit der Zeit wirklich Günstiges angeboten bekommen; aber nur, wenn ihr euch selbst bei dieser Arbeit kennen gelernt habt, werdet ihr euch dann für etwas entscheiden.

Und auf eine Gefahr möchte ich hinweisen: wenn man auf dem Land schon etwas gefunden hat und in der Stadt arbeitet, um es abzubezahlen, dann kommt die Arbeit mit der Erde nicht voran. Beschränkt euch auf den Hausbau. Eine Mauer schreit nicht, wenn ihr keine Zeit für sie habt. Pflanzen und Tiere tun es.

VON DER ALTEN WELT

Nach den bisherigen Schilderungen unseres Lebens auf dem Lande mag es scheinen, dass wir alle Brücken zur "alten Welt" abgebrochen haben. Das stimmt nicht.

Es geschieht recht häufig, dass wir Besuch bekommen, der nicht unbedingt auf der Suche nach Alternativen ist. Nach dem ersten Enthusiasmus über die saubere Luft folgt die freundliche Versicherung: "Das wollte ich auch schon immer..." oder "Wenn ich jung genug wäre, würde ich auch..." Aber meist kehrt der Besuch recht zufrieden mit der eigenen Situation nach Hause zurück. Das Leben hier ist hart.

Oder aber es kommen Verwandte zu Besuch, die recht genau im Bilde sind über das, was sie hier erwartet und die auch eine feste Meinung darüber haben, Dann lernen unsere Kinder Plastikspielzeug und Zuckerkram kennen und einschätzen. Diskussionen gibt es kaum noch, da Jeder den Standpunkt des anderen kennt. Es Ist so etwas wie eine "friedliche Koexistenz". Ebenso könnt es vor - wann auch sehr selten -, dass ich bei meiner Familie zu Besuch bin. Innerhalb weniger Tage versuche ich dann zu ergründen, ob 1n Fernsehen, Zeltungen, Zeitschriften und Büchern etwa ein "neuer Wind" herrscht, was bisher nicht der Fall war. Auch den ungewohnten Wohnkomfort - für viele eine Fessel an die alte Welt - kann ich so neu erfahren - und mich nur wundern, wie viele Opfer ihm gebracht werden. Was das Essen angeht - da ein Besuch bei Anderen wohl selten der geeignete Anlass zu missionarischen Ausführungen Ist, passe ich mich weitgehend den fremden Gewohnheiten an - man SO¹ das tägliche Mahl nicht verderben. Ebenso hat allerdings Besuch bei uns sich anzupassen.

Wir suchen nicht die Auseinandersetzung mit der alten Welt. Öle hatten wir genügend, als wir noch auf der Suche waren und, an der Un1, Gleichgesinnte suchten. Meist kamen wir an Andersgesinnte, und das führte zu Auseinandersetzungen. Mir Ist noch ein Argument aus dieser Zelt im Ohr: "Wenn alle das Rauchen aufgeben wurden, hätten Tausende von Arbeitern der Tabakindustrie keine Arbeit mehr." Worauf ein ganz alter Mann

antwortete, er fände es komisch, wenn Jemand rauchte, um anderen dadurch Arbeit zu geben. Wohin führen Diskussionen dieser Art?

Es geht um die Tat, um das verwirklichte Leben. Die wirkliche Auseinandersetzung findet in uns selbst statt.

Mit der alten Welt sind wir aber durchaus noch "handfest" verbunden durch das, was wir Ihrer Produktion entnehmen: Fenster, Türen, Tisch und Stühle, Besteck und Geschirr, Wasserleitung und Waschbecken (wenn auch an eigener Quelle), Kleidung, Werkzeuge, Trecker, 2 CV...

Manches, was wir in den ersten Jahren strikt ablehnten, haben wir doch wieder angenommen - die Anfangsschwierigkeiten auf dem Lande sind so groß, dass man sich durchaus manches erleichtern muss, um darüber hinwegzukommen.

z.B. beim Getreideanbau: wir hatten im zweiten Jahr 1000 qm Weizen mit der Hand angebaut, um unseren eigenen Bedarf damit zu decken. Im Frühjahr gewann Unkraut die Oberhand, da das Land wegen fehlender Fachkenntnis ungenügend vorbereitet war. Beim Dreschen tauchten neue Probleme auf - gefressen haben das meiste dann die Ziegen. Erfahrungen dieser Art sind hart.

Maschinen sollte man in einer Weise einsetzen, die es uns ermöglicht, von ihnen unabhängig zu werden. Als Ausstiegshilfe. Wie ein Schleudersitz. Bamm!

VON DER MUSIK

Kunst ist nicht künstlich. Auch wenn die natürlichen Vorbilder der Musik verborgener sind als die von Malerei, Bildhauerei und Literatur, hat Musik Ihre natürlichen Quellen. Denken wir an Rhythmen: unser Herzschlag, das Atmen, ein Pferd das geht, trabt, galoppiert; die Wellenbewegung des Meeres, das Tropfen des Regens...

Das Vorbild der gesungenen Melodie ist die gesprochene Sprache. Ganz natürlich ist der Übergang von der Sprache zum Gesang, wenn die Sprache allein nicht auszudrücken vermag, was uns bewegt. Und jedes Melodie - Instrument ist eine Nachahmung der singenden menschlichen Stimme.

Musik in Ihrer einfachsten Form ist die erweiterte Form sprachlicher Kommunikation.

Und je mehr man sich mit der Welt des Klanges beschäftigt, umso reichhaltiger werden die Ausdrucksmöglichkeiten der musikalischen Sprache. Welten tun sich auf, von denen wir nichts wussten.

Stark beschäftigt mich die Frage, welchen Stellenwert Musik im Rahmen einer alternativen Erfahrung einnehmen kann.

Natürlich sind Rückkehr und Beschränkung auf die einprägsame Sprache der Volksmusik. Begleiten soll sie uns und einen.

Es ist für uns eine betrübliche Erfahrung zu sehen, wie oft sich Menschen uneins sind, die gemeinsam doch der alten Welt den Rücken kehren. Und meist ist es lächerlich, über welche Bagatellen man sich streitet. Die Verschiedenheit der persönlichen Erfahrung, der Stand der persönlichen Entwicklung, Motivation, Zielsetzung...

Sprache ist kleinlich. Wer nur spricht, kann nicht großzügig sein.

"Wo man singt, da lass dich ruhig nieder. Böse Menschen kennen keine Lieder". '

Nicht nur als Teil des alternativen Lebens hat Musik ihre Bedeutung: auch in der Begegnung von Menschen in der Gesellschaft mit Menschen an Ihrem Rande. Noch versteht man die Sprache der Musik. Zu verschieden ist bald der Erfahrungsbereich des gelebten Alltags. Und doch besteht bei allen Menschen guten Willens Einigkeit in den großen Empfindungen. Diese vermag wie nichts Anderes die Musik anzusprechen.

Ich habe hier in Frankreich einen provenzalischen Flötenspieler erlebt, der von dem großen Industrieprojekt in der Camargue sprach. "Was aber wird dann aus den wilden Pferden dort?" fragte er und begann einen Pferderhythmus auf der Trommel zu schlagen. Ohne die Frage selbst zu beantworten, gingen ihr seine Zuhörer, bewusst oder unbewusst - während langer Minuten nach, solange er mit seiner Trommel das Pferd durch den dunklen Raum laufen ließ.

Unzählig sind die Möglichkeiten, Kommunikation auf diese Weise zu verstärken. Und ich möchte Jedem, der der Musik nahe steht, ans Herz legen, die Musik nicht zu vergessen, wenn er anderen etwas mitteilen will.

Wir kennen die Macht kommerzialisierter Musik, die meist überhaupt nichts vermitteln will. Wie viel größer kann die Macht einer Melodie sein, wenn sie in einem lebendigen Dialog die gesprochene Sprache überhöht. Es dürfte keine Versammlung geben, auf der nicht irgendwann der gesuchte Einklang musikalisch zum Durchbruch kommt.

Um auch hier nicht missverstanden zu werden: das, was uns bevorsteht, verlangt so viel wache Energie von uns, dass es uns keinesfalls erlaubt ist, uns in der Musik wie in einer Droge zu verlieren. Dagegen kann die Kraft der Musik uns und anderen dazu helfen, den Durchbruch zur anderen Seite zu schaffen

Das totale Theater

Vieles in dieser Gesellschaft erklärt sich, wenn man davon ausgeht, dass die Menschen in ihr nicht leben sondern eine Rolle spielen:

Wer vierundzwanzigtausend Jahre Wache zu stehen bereit ist, um seine Zahnbürste mit Atomstrom betreiben zu können, wird verständlicher, wenn man ihn als komischen Kauz in einem tragischen Volksstück betrachtet; Die endlosen Komplikationen im Umgang mit Behörden und Rechtsprechung lassen sich am ehesten verstehen, wenn man die entsprechenden Beamten als Automatenmenschen einer mittelalterlichen Schaubühne betrachtet. Terroristen spielen Krimi, gehen in ihrer Realitätsnähe dabei ebenso weit wie die, die von Zeit zu Zeit einen Krieg geben.

Die Kirchen sind sich sogar sehr genau darüber im Klaren, dass zu Zeremonien ein theatraler Rahmen gehört, um genügend tiefen Eindruck zu hinterlassen. Theater im eigentlichen Sinn ist Theater in doppeltem Sinn: der Schauspieler spielt seine Rolle und die Rolle des Schauspielers. Die Anderen spielen die Rolle der Zuschauer.

Der Kranke spielt die Rolle des Kranken, der Arzt die Rolle des Arztes. Das Kind die Rolle des Kindes, der Alte die Rolle des Alten.

Die Meisten nehmen ihre Rolle so ernst, dass sie vergessen, dass es nur eine Rolle ist. Schon ein Fußballspieler tut dies, obwohl alle Welt wissen sollte, dass er nur spielt. Und auch die Zuschauer vergessen nur zu oft, dass es sich im Stadion um Spiel handelt — um wie viel mehr vergessen sie es, wenn sie dann auf ihr eigenes Aktionsfeld zurückkehren.

Wenn Leben sich vom Wesentlichen entfernt wird es zur Rolle.

Ein erster Schritt zurück ist es, wenn wir uns klar werden, welche Rolle und wozu wir sie spielen. Ein zweiter Schritt ist es, von Zeit zu Zeit inne zu halten und uns auf das zu besinnen, was wir sind und was die Welt um uns herum ist. Ein dritter Schritt ist, nach und nach unsere verschiedenen Rollen aufzugeben und nur noch zu sein.

Danach steht uns frei, ganz bewusst Rollen zu spielen, die man uns anbietet — ohne uns darin zu verlieren.

Bei AKW-Demonstrationen z.B. sollten Leute mit theatralischem Geschick an den Vorbereitungen mitarbeiten - man kann großartige Szenen ersinnen mit Kostümen und Farben, einfachen ballettartigen Bewegungen, Geräuschen und Musik. Warum nicht auch Feuerwerk, Luftballons, Landsknechtstrommeln und Pfeifkonzerte? Ganz besondere Wirkungen für Beteiligte und Zuhörer lassen sich erzielen mit Lauten aus asiatischer Meditation in sinnvoller Weise von einer großen Zahl Menschen intoniert.

"Theater soll auf die Straße gehen" war eine progressive Forderung der sechziger Jahre. Es kann aber noch viel weiter gehen, wenn wir uns darüber klar werden, dass unser Leben totales Theater ist. Dieses Theater sichtbar zu

machen, es zu überhöhen, ist Kunst, setzt es doch voraus, die Reaktionen der nicht Eingeweihten mit einzuplanen. Um im obigen Beispiel zu bleiben: die Hundertschaften der Ordnungshüter spielen ihre Rolle; sie haben ihr Stück gut geprobt. Wenn Demonstranten nun aus ihrer Rolle fallen und bewusst Theater spielen, ist die Reaktion der Gegenseite nur schwer vorherzusehen — und doch muss sie in die Inszenierung mit einbezogen werden.

Ein anderes Beispiel: vor einigen Jahren hatte ein Indianer angeregt, die Weser von ihren Quellen aus zu reinigen. Langsam gewinnt sein Vorschlag Anhänger. Es könnte daraus ein wanderndes Volksfest werden nach einer Zeremonie an der Fuldaquelle mit einem langen Marsch von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Alte Volksbräuche und neue Musik, lokale Rechtsprechung und öffentliche Meditation, die Speisung der Fünftausend und der Rattenfänger von Hameln ...

Vom Monde

Wenn schon die Sonne im Bewusstsein unserer Gesellschaft kaum einen Platz hat — wie weniger dann der Mond! Und doch beeinflusst er unser Leben mit seinen vielfältigen Rhythmen. Wer in biodynamischer Anbauweise bewandert ist, weiß, dass der Mond alles Pflanzenwachstum rhythmisch beeinflusst. Ich verweise auf die Untersuchungen von Maria Thun und ihren Saatkalender, die uns Anlass genug waren, uns näher mit dem Mond und seiner Bahn zu beschäftigen. Dabei haben wir überraschende Beobachtungen gemacht. Wer weiß z.B. noch, dass der Mond die Jahressonnenbahn in jedem Monat einmal durchläuft, dass er einmal tief über den Südhorizont geht wie die Sonne zu Weihnachten und vierzehn Tage später hoch durch den Himmel zieht wie die Sonne zu Johannis. Da wir uns nicht elektrisch beleuchten und auch das Tal sonst kein künstliches Licht kennt, haben wir darüber hinaus schon bald bemerkt, dass im Winter der Vollmond am höchsten Punkt der Bahn steht, die Winternächte also während vier oder fünf Tagen ausgiebig erhellt. Im Sommer ist das Gegenteil der Fall — wozu auch brauchte man in den kurzen Nächten des Sommers einen "langen" Vollmond! Wer es weiß, der weiß es. Astronomisch gesehen lässt sich das einfach erklären: von der Erde aus gesehen ist der Mond "voll", wenn er der Sonne genau gegenüber am Himmel steht, an dem Punkt also, an dem die Sonne ein halbes Jahr früher stand (oder ein halbes Jahr später wieder stehen wird). Auch die anderen Phasen des Mondes lassen sich auf diese Weise leicht lokalisieren: jedes "Viertel" des Mondes eilt der Sonne in ihrer Bahn um ein Vierteljahr voraus, während der Neumond mehr oder weniger genau vor der Sonne steht.

Wenn man nun von Maria Thun weiß, wie wichtig z.B. die absteigende Phase des Mondes (die Phase also, die dem Absteigen der Sonne von Johannis bis Weihnachten entspricht), während der man Kompost ausbreiten, die Erde bearbeiten, Bäume pflanzen und repikieren soll, dann wird einem die obige Regel eine gute Hilfe sein: man überlegt, wie weit die Sonne heute von Johannis (23. Juni) entfernt ist, um zu wissen, bei welchem Viertel des Mondes dieser seine absteigende Bahn beginnt: zu Johannis ist es der Neumond, im Frühjahr das erste Viertel, zu Weihnachten der Vollmond und im Herbst das letzte Viertel.

Noch genauer muss man die Mondbahn kennen, um die Saattage in Feld und Garten zu finden. Ich will das an dieser Stelle nicht weiter ausführen, aber dies sei gesagt: auch die günstigsten Saattage lassen sich anhand einfacher Beobachtungen leicht bestimmen. Ich lege auf diese eigenen Beobachtungen persönlich großen Wert: einmal bewegt man sich bei seiner Arbeit im Einklang mit den Einflüssen des Kosmos und zum anderen ist diese Beziehung direkt über die Signale, die der Himmel uns zusendet. Wir brauchen nur zu sehen

um zu wissen. Dann möchte ich erwähnen, mit wie viel Freude wir die erste Sichel des neuen Mondes begrüßen, die sich über dem Abendhorizont nach der Sonne (und nur dort) zeigt. Wenn dann von Tag zu Tag der Abstand zur Sonne größer, das Untergehen später und der Mond voller wird, haben wir das Gefühl, an einer Evolution teilzunehmen. Besonders anschaulich ist dieses Fortschreiten, wenn der Mond auf seiner Bahn an einem hellen Planeten vorbeiwandert, wie Venus oder Jupiter. Wisst ihr eigentlich, welchen Weg der Mond von einem Tag zum anderen zurücklegt? Es ist mehr als die ausgestreckte Faust am Himmel verdeckt. Ich möchte gar nicht weiter von den Schwankungen der Mondbahn, den Mondknoten und den Finsternissen sprechen — ich habe das alles zum Teil auch nur erwähnt um zu zeigen, dass das Leben nicht ärmer wird, wenn man sich von den Lichtern der Großstädte entfernt.

Man sieht andere Dinge, lebende Dinge,

Dinge, die bereichern. Den Mond zum Beispiel. Von den Sternen ganz zu schweigen und den Tieren und den Pflanzen und den Bäumen. Meer haben wir nicht, aber es rauscht ein Bach durch unser Tal. Und wir haben unseren Kindern schon erklärt, wie sie zum Meer kommen können: in dem sie diesem Bache nachgehen.

Und Berge haben wir und Wind und Wolken. Was wollen wir mehr?

Die Sanfte Gesellschaft

(Vor fast zweitausendvierhundert Jahren niedergeschrieben von Plato; Ein Dialog des Sokrates mit Glaukon und Adeimantos).

Sokrates: ...wie wir schon gesehen hatten, bilden sich Gemeinschaften, Städte, weil der Einzelne nicht allein leben kann. Er braucht die Anderen und deshalb werden Städte gegründet.

Glaukon: Sonst gibt es wohl keinen anderen Grund.

Sokrates: Nun, die hauptsächlichsten Bedürfnisse sind Nahrung, Wohnung und Kleidung.

Glaukon: Genau.

Sokrates: Da braucht die Gemeinschaft zunächst einmal Bauern. Maurer, und Weber; das heißt, zum Weber kommen wohl gleich noch Schuhmacher und Schneider dazu. So gäbe es dann schon vier oder fünf Berufe, wenn man sich auf das Notwendigste beschränkt.

Glaukon: Das scheint zu stimmen.

Sokrates: Wie sollen die sich nun miteinander einigen — soll der Bauer z.B. gleich für die vier anderen das Getreide mitbestellen, oder soll er nur für sich arbeiten und sich in der freien Zeit um Wohnung und Kleidung kümmern. ohne dazu die anderen hinzuzuziehen?

(Da schaltet sich Adeimantos ein und sagte, es wäre wohl günstiger, wenn jeder seine Arbeit auch für die Anderen mit verrichte.

Dem stimmte Sokrates zu und sagte: Wir wissen ja, dass der Eine geschickter beim Landbau ist und der Andere begabter für den Häuserbau. Und wenn man sich in einem Beruf vervollkommnet, wird man ihn wohl auch noch besser ausüben, als wenn jeder alles selbst machen wollte.

Adeimantos: Klar, mit einer gewissen Spezialisierung wird man wohl am Weitesten kommen.

Sokrates: Dazu kommt noch, dass alle Arbeit zur rechten Zeit gemacht werden muss. Wenn aber einer alles allein machen muss, dann steht er so unter Druck, dass er nie mit allem fertig wird. Wenn aber jeder nur einer Arbeit nachgeht, werden alle ihre Arbeit besser und mit mehr Sorgfalt verrichten können.

Adeimantos: Genauso ist es.

Sokrates: Das heißt aber, Adeimantos, dass wir noch eine ganze Reihe von Berufen brauchen. Denn der Bauer kann doch kaum sich selbst den Pflug schmieden oder die Hacke und die anderen Geräte, die man in Feld und

Acker nun einmal braucht. Und genauso der Baumeister — was braucht der nicht alles zu seiner Arbeit. Ebenso Weber und Schuhmacher.

Adeimantos: Das dürfen wir nun wirklich nicht vergessen.

Sokrates: Wenn nun also Schreiner und Schmiede und viele andere Handwerker zu unserem Städtchen gehören, kommt da schon eine Menge Leute zusammen. Dann müssen wir an Rinderhirten und Schäfer denken, denn die Bauern brauchen Ochsen für den Pflug und auch die Baumeister müssen ihr Material irgendwie transportieren — warum nicht mit Zugvieh? Gleichzeitig bekommen die Weber ihre Wolle und die Schuhmacher ihr Leder.

Adeimantos: So langsam wird das Ganze zu einer richtigen Stadt.

So k r a t e s: Dann müssen wir bedenken, dass es kaum möglich ist, eine so günstige Lage für unsere Stadt zu finden. dass alles auf dem eigenen Gebiet erzeugt werden kann. Selbst wenn wir uns auf die notwendigsten Bedürfnisse beschränken, werden wir wohl noch auf andere Städte angewiesen bleiben, von denen wir das Fehlende erhandeln können.

Adeimantos: Jetzt gehen wir also wieder einen Schritt weiter.

Sokrates: Und wenn wir jemanden zu einer anderen Stadt schicken, um das Fehlende zu holen, dann darf er ja nicht mit leeren Händen kommen, sondern er muß etwas mitbringen, was den Menschen dort gerade fehlt. Das aber setzt voraus, dass wir zu Hause einen Überschuss erwirtschaften. Also brauchen wir noch mehr Bauern und Handwerker in unserer Stadt. Und die, die hin - und her reisen haben wohl bald keine Zeit mehr, was anderes zu tun. Sie werden Händler.

Adeimantos: Genau. Die brauchen wir also auch.

Sokrates: Und wenn der Handel über See geht, dann brauchen die Händler wieder Andere, die sich mit der Seefahrt auskennen.

Adeimantos: Auf jeden Fall.

Sokrates: Schauen wir aber wieder auf unsere Stadt. Wie soll da der Austausch untereinander vor sich gehen - denn dazu hatten wir die Stadt ja gegründet, dass der eine für die anderen mit arbeitet und diese für ihn.

Adeimantos: Das einfachste wäre wohl durch Kauf und Verkauf.

Sokrates: Also müssen wir einen Markt einrichten und Geld einführen.

Adeimantos: Allerdings.

Sokrates: Wenn nun aber z.B. ein Bauer mit seinen Produkten auf den Markt kommt und es sind gerade nicht genug Käufer da, dann wird er viel Zeit auf dem Markt vertun und kann dann seiner eigentlichen Arbeit nicht nachgehen.

Nein, nein, sagte Adeimantos. Es werden sich schon welche finden, die ihm die Ware abkaufen um sie dann anderen weiterzuverkaufen. Sinnvollerweise sind das die aus der Stadt, die körperlich zu schwach für andere Arbeit sind - sie brauchen ja praktisch nur auf dem Markt zu sitzen und die Waren zu verwalten.

Sokrates: Damit hätten wir auch Kaufleute in der Stadt. Denn das sind ja zwei verschiedene Berufe, ob einer sich in der Stadt auf dem Marktplatz niederlässt, oder ob er von einer Stadt zur anderen reist. Der eine ist Kaufmann, der andere ist Händler.

Adeimantos: Richtig.

Sokrates: Und dann wird es wohl noch welche geben, die sich durch ihre körperlichen Kräfte besonders auszeichnen und Arbeiten verrichten können, zu denen die Anderen kaum in der Lage sind. Die können gegen Lohn hier und da einspringen, wo sie gerade gebraucht werden.

Adeimantos: Genau. Sie werden wohl von gutem Nutzen sein.

Sokrates: Sehen wir doch einmal, ob unsere Stadt denn mittlerweile vollständig ist. Und fragen wir uns an diesem Punkt, ob bis jetzt schon Ungerechtigkeit und Streit mit in unsere Stadt eingezogen sind.

Adeimantos: A priori nicht — es sei denn, dass es zu persönlichen Auseinandersetzungen kommt.

Sokrates: Vielleicht hast du Recht, aber wir dürfen diese Frage nicht aus den Augen verlieren. Jetzt aber wollen wir uns vergegenwärtigen, wie die Menschen in unserer Stadt denn nun leben. Nun, sie werden Getreide anbauen und Wein ziehen, Kleider und Schuhe herstellen und Häuser bauen. Die Gerste werden sie zu Graupen verarbeiten und den Weizen zu Mehl, dies kneten und backen und so die schönsten Brote, Kuchen und Pfannkuchen bekommen. Mit ihren Kindern werden sie beim Mahle sitzen, schmausen, Wein dazu trinken, das Haupt bekränzt. Und voller Vergnügen werden sie miteinander singen und den Göttern danken. Und sie werden nicht mehr Kinder haben als sie ernähren können - aus Angst vor Armut oder Krieg.

Alles schien so zum Besten zu stehen, aber G l a u k o n fiel ein: Also damit willst du es bewenden lassen — kein Obst, keine Leckerbissen, kein Nachtsch und so weiter?

Nun denn, sagte Sokrates, dein Einwand ist gut. Natürlich habe ich nicht alles erwähnt. Salz wird es geben und Oliven und Käse und Zwiebeln und Kohl. Und was für den Winter eingemacht werden kann werden sie einmachen. Und zum Nachtschisch wird es natürlich Früchte geben, wie Feigen und Beeren und Kastanien, die sie sich in der Asche rösten. Und trinken werden sie auch dazu — aber mit Maß!

So werden sie ihr Leben in Frieden und Gesundheit verbringen und aller Wahrscheinlichkeit sehr alt werden. Und ihren Kindern werden sie das gleiche Leben hinterlassen.

Da fuhr G l a u k o n wieder dazwischen und sagte: Und wenn du **eine Stadt von Schweinen** gegründet hätten, dann hättest du es nicht anders getan.

Was denn, was denn, fragte Sokrates.

Nun, zum Leben gehört doch wohl noch einiges dazu, sagte Glaukon. Glaubst du, ich wäre es zufrieden, auf der Erde oder auf Stroh zu liegen - nein, ich bin an Betten und Polster und Tische gewöhnt; und auf den Tischen will ich mehr finden als nur deinen Schweinefraß!

Nun denn, sagte Sokrates, ich verstehe. Es scheint, es geht hier jetzt um den Lebensstandard. Vielleicht ist es nicht einmal falsch, an dieser Stelle weiter zu überlegen. Denn wenn wir jetzt genau aufpassen, dann werden wir sehen, wie es zu Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit kommt. Ich möchte aber unterstreichen, dass ich die Gesellschaft für die richtige halte, die ich bis jetzt beschrieben habe. Wenn ihr aber wollt, dass wir in diese Stadt jetzt den Lebensstandard einführen, den ihr gewöhnt seid, dann habe ich nichts dagegen. Ich weiß ja, dass sich viele mit dieser einfachen Art zu leben nicht zufrieden gäben. Sie brauchen den gewohnten Komfort an Möbeln, Hausgerät, Leckerbissen, Kosmetika, Zuckerzeugs und Dienstpersonal. Dann gilt aber nicht mehr, was wir vorher aufgebaut haben — nämlich nur für das Notwendige zu sorgen an Nahrung, Kleidung und Wohnung.

Jetzt muss alles in Farben schwelgen, bunte Webmuster, Gold und Elfenbein und so weiter.

G l a u k o n: Aber genau !

Sokrates: Also müssen wir die Stadt wieder größer machen. Denn die bisherige, die einfache, die gesunde Stadt genügt uns ja nicht mehr. Sie muss sich mit einem neuen Haufen Volks anfüllen, der eigentlich nicht nötig wäre, wie Jäger und Schaukünstler, Schlagersänger und Possenreißer, Schauspieler, Dichter, Tänzer — und alle mit ihren Gehilfen und ihrem Material. Dann wird wohl auch die Mode bei den Frauen nach ihrem Recht verlangen. Und jede Menge Diener werden wir brauchen — denn wer sollte wohl auf die Kinder aufpassen, wer sollte die

Kleidung der Herrschaften in Ordnung halten, wer sich um kunstvolle Frisuren kümmern, wer um Backwerk und Schlemmergerichte?

Dann werden wir jetzt auch Schweinehirten brauchen — denn dieses Tier hatten wir nicht in unserer ersten Stadt, weil es uns zu nichts Nutze war. Und alles mögliche andere Vieh werden wir halten müssen, was man nur immer für den Tisch zubereiten kann. Und auch Ärzte werden wir jetzt weit häufiger nötig haben bei dieser Lebensweise. (Dem stimmte Glaukon sogar zu.)

Jetzt aber kommen wir zu der schwerwiegendsten Folgerung: der Grund und Boden, der damals für unsere Stadt ausreichte, wird nun zu klein sein. Also müssen wir den Nachbarn Land wegnehmen, wenn wir genug haben wollen für alles Vieh und zum Ackerbau. Und auch sie werden unser Land nötig haben, wenn sie sich genauso gehen lassen wie wir und mehr als das Notwendige verbrauchen und nach unangemessenem Besitz streben.

Glaukon: Das ist wohl kaum zu umgehen. Sokrates.

Sokrates: Von nun an werden wir also Krieg führen müssen, oder wie sonst sollten wir es anstellen?

Glaukon: Da ist wohl nichts anderes zu machen, ich sehe keine andere Möglichkeit.

Sokrates: Wir wollen jetzt gar nicht darüber reden, ob Krieg gut oder schlecht ist, sondern nur davon, dass wir den Ursprung des Krieges gefunden haben. Daraus folgt ganz direkt, dass unsere Stadt noch einmal größer werden muss, und zwar ganz beträchtlich.

Der Staatshaushalt muss nämlich ein ganzes Heer bestreiten. Und wie wir am Anfang gesehen haben, müssen das eigens ausgebildete Leute sein. Denn es geht ja um nicht mehr oder weniger als darum, den gesamten Wohlstand erst aufzubauen und dann gegen jeden möglichen Angreifer zu verteidigen. Für diese Aufgabe müssen wir einen eigenen Soldatenstand heranzüchten, und zwar mit aller Sorgfalt..."

Verlassen wir Sokrates an dieser Stelle. Anzumerken ist, dass es sich bei diesem Text um vier Kapitel aus Platons "Staat" handelt (Buch 2. Kapitel 369-373). hier nach einer französischen Übersetzung ins Deutsche übertragen. Im Weiteren folgt die Entwicklung eines Staates, der streckenweise ein Alptraum ist. Den "**Schweinestaat**" hat man darüber vergessen — oder, besser gesagt: haben wir darüber vergessen, weil wir ihn genauso wenig wollten wie Glaukon. Andere Völker leben ihn - selbst heute noch —, ohne je von Sokrates gehört zu haben. Auch daran zeigt sich, wie sehr Sokrates Recht hatte. Was Sokrates bei seinen Überlegungen auf das fest umrissene Gebiet der griechischen Stadtstaaten bezieht, können wir auf das fest umrissene Gebiet unserer Erde beziehen: wer über die

Verhältnisse lebt, muss auf Kosten Anderer leben. Krieg gehört zur Konsumgesellschaft wie Krankheit und Kriminalität. Auch ohne zu wissen, auf welchem Wege die Sanfte Gesellschaft Wirklichkeit werden wird, sollten alle, die sich nach ihr sehnen, die Worte des Sokrates "in ihrem Herzen bewegen."

Vom Beruf

Was die Wahl eines Berufes angeht, z.B.: Bauer, Maurer, Schuster, Schneider, Weber, Schmied, Schreiner, Kaufmann Händler, Seemann. Von einem Gärtner spricht Sokrates nicht einmal: seinen Garten soll wohl jeder selbst bestellen. Und auch dies möchte ich daraus hervorheben: einen Beruf muss man erlernen. Wir haben "einfach so" angefangen und ich möchte dies niemandem raten: lernt einen Beruf, lernt ihn richtig, lernt ihn bei den Richtigen! Sucht Handwerker der alten Zunft. Passt euch nicht den Verhältnissen an sondern verändert sie in dem ihr euch verändert: findet eine Lebensform, in der ihr mit den Erzeugnissen dieser einfachen Berufe auskommt. Ich habe in unserer Umgebung beobachten können, was für eine Wohltat es für eine Gemeinschaft, für einen Weiler, für ein Dorf ist. wenn ein Ansässiger eine für alle nützliche Tätigkeit wirklich kennt, welche Befriedigung es für jemanden bedeutet, etwas Nützliches für seine nächsten Nachbarn tun zu können. Vor zehn Jahren waren autarke Gemeinschaften nur eine Idee, heute beginnen sie sich zu bilden — dauerhafte Wirklichkeit können sie nur werden, wenn genügend Menschen genügend Sicherheit in den anfallenden Arbeiten haben. Dreiviertel der Schwierigkeiten, die wir hier bei uns haben, haben wir, weil wir Dinge tun, die wir nicht gelernt haben. Wer aber heute sechzehn oder zwanzig Jahre alt ist, der sollte einen Beruf erlernen, der voll in die Welt passt die er sich für morgen erhofft, bevor er versucht, mit Anderen zusammen auf dem Lande etwas aufbauen zu wollen. Das war's, was mir zu Sokrates einfiel

Halt — noch etwas: er wurde von der Athener Obrigkeit zum Tode durch den Schierlingsbecher verurteilt — wegen Verbreitung gemeingefährlicher Lehren unter der Jugend.

EINFACH ANDERS LEBEN

2. Nachtrag von Gisbert Bölling.
Lieber Werner!

Die Hefte, die du uns geschickt hast, sind praktisch schon verteilt und man fragt nach weiteren, was mich natürlich sehr freut. Ich denke, dass ich Leuten in Frankreich von mir aus geben will und einigen Adressen in Deutschland ebenfalls, dass ich bei Nachbestellungen aber auf deine Adresse verweisen will. Ist das recht so?

Das Heft ist von der Aufmachung her sehr sauber und einfach, wie es dem Thema entspricht. Ich glaube, dass man es gerne zur Hand nimmt. An zwei oder drei Stellen fehlt ein Wort im Text, der dadurch unverständlich wird - was aber das Ganze nicht berührt. Überhaupt - mir das Wichtigste ist die Reaktion der Leser und ich habe mir fest vorgenommen, eingehende Zuschriften eingehend zu beantworten.

Ein neues Jahr hat begonnen und wir haben auf einmal viel Zeit, weil die grundlegenden Probleme gelöst sind. So habe ich mich jetzt lang gehegten Projekten zugewendet, wie Sonnenkollektor, Wasserrad, Wärmepumpe.

Die ersten Bäder im sonnengeheizten Wassertrog haben die Kinder schon genommen — Ende Februar! Ein Mopeddynamo mit einem 2 CV-Ventilator, mit einem einfachen Wasserschlauch in Drehung versetzt, liefert über das Zündkabel den Funken für einen kleinen Elektrozaun - einige hundert Meter geht es gut... Ein großes Windrad - zum Wasserrad umgebaut - habe ich bei einem Bauern aufgetrieben und erstanden — es könnte den Strom für eine kleine Wärmepumpe (Kühlschrank-Aggregat) liefern. Von mehreren Seiten wurde ich auf die Weser angeschrieben und ich freue mich über das wachsende Interesse — ich könnte es einrichten, gegen Ende Mai (nach den Gartenarbeiten und vor dem ersten Heuschnitt) zu einem gemeinsamen Treffpunkt nach Deutschland zu kommen.

Anbei wieder einige Blätter, die immer so zwischendurch entstanden sind ich kann wohl nur so arbeiten... Vielleicht wird am Ende ein Ganzes daraus. Vielleicht gibt es kein Ende... Hier in Frankreich gibt es einige Publikationen, die in Richtung Grüner Zweig gehen. Einer davon („Le Pont“) habe ich nahe gelegt, Verbindung zu dir aufzunehmen. Man sollte auf der einen Seite des Rheines besser wissen, was auf der anderen vor sich geht. Und dann die Alpen... Hier hörte ich von verschiedenen Seiten, dass in Italien tausende Hektar Land von Jugendlichen besetzt und bearbeitet werden. Der Staat lässt sie gewähren, da die gleichen Jugendlichen dann keine Gefahr mehr sind als ruhestörende Arbeitslose. Die Kopie eines französischen Artikels lege ich bei.

Was ich von Reisenden aus Deutschland höre ist teilweise sehr erschreckend. Zum Beispiel, dass man in Journalistenkreisen offen von einer Zeit "Vor" und ..Nach" Schleyer spricht und mehr nicht zu sagen wagt.

An der Diskussion über eine Grüne Partei nehme ich regen Anteil, kann ich dies doch mit der Situation in Frankreich vergleichen. wo nach sehr überraschenden Erfolgen bei den Kommunalwahlen im vergangenen Jahr bei den gegenwärtigen Parlamentswahlen die kalte Dusche kam: im Gesamtdurchschnitt nur ein oder zwei Prozent, bei uns hier in der Gegend auch nur knapp über sechs Prozent - und dabei ist die Rhone Grenze des Wahlbezirkes und soll mit A-Kraftwerken reichlich gesegnet werden...

Ich hatte sicher noch vieles zu schreiben, aber im Moment möchte ich erst einmal alles schicken, was sich angesammelt hat sonst dauert mein Schweigen wieder mal allzu lange.

Eventuelle Zuschriften schicke mir bitte direkt weiter; wenn man nach der Adresse fragt, ermuntere sie nur, über Deine Anschrift zu schreiben. Wir möchten nicht zu einer öffentlichen Instanz werden — das würden wir als Familie nicht verkraften.

Bisher waren Kompost und Grüne Zweige ein Suchen auf allen Ebenen. Es muss aber der Punkt kommen, wo das Gefundene zu einer richtunggebenden Kraft wird. Ich glaube aber nicht, dass wir an dieser Stelle per Brief weiterkommen. Hier habe ich nach langen Jahren Pause wieder Zeit und Freude zur Musik gefunden und auch schon eine "grüne" Wahlveranstaltung mitgestaltet. Es gibt schon so Viele, die sich im Grunde einig sind. Ich glaube, es muss in der näheren Umgebung aber noch zu einer Katastrophe wie Seweso kommen — einen Vorgeschmack haben wir im vorigen Jahr bekommen, als eine Wolke Hexafluor (oder so ähnlich) aus einer Atomzentrale ausströmte. Die Leute der Umgebung durften ihr Gemüse nicht mehr ernten, die Erde wurde abgehoben - angeblich um das "kostbare Gas" zurück zu gewinnen. Zwei Frauen, die ihre Kinder trotz Warnung der Leute vom Fach zur Weit bringen wollten, haben sie unter schrecklichen Umständen verloren. Aber, wie ein Offizieller sagte, bei Staudämmen seien viel mehr Opfer gebracht worden...

Es scheint wirklich noch nicht zu reichen. Die Zeitungen haben kaum darüber berichtet. Und im Dezember wiederholte sich die "Panne". Der regionalen Bauernzeitung entnahm ich, dass die Landwirtschaftskammer 6 Ha Land im Bereich der Atomzentralen erworben hat, um die Heizungsmöglichkeiten der Abwärme im. Gartenbau zu testen. Die geernteten Karotten werden dann wohl zu Sonderpreisen auf den Markt kommen - um noch viel mehr zu tasten... Ich höre auf, sonst höre ich nicht auf... — Gisbert

VOM GUTEN

Ich scheine Jetzt abstrakt zu werden, und doch meine ich es ganz konkret: wer das Wachsen einer Pflanze erlebt und Ihr Reifen, der weiß, dass es das Gute gibt. Daran möchte ich die Aufforderung schließen: sieh zu, dass du dich stets im Felde des Guten befindest. Das Schlechte gibt es nicht. Es gibt nur die Abwesenheit des Guten.

Suche das Gute.

Das Gute wird sich nicht dadurch verwirklichen, dass wir das Schlechte bekämpfen, sondern dadurch, dass wir das Gute in unserem Leben verwirklichen. Wenn in deiner Umgebung das Gute fehlt - dann baue es auf oder suche eine bessere Umgebung.

Vergeude deine Kraft nicht im Kampf gegen das, was du für schlecht hältst. Im besten Fall bist du Sieger und hast Jemanden oder Etwas zerstört. Wenn du aber etwas Gutes aufbaust, dann steht dies da und wird wirken - ohne einen zerstörten Gegner, der auf Rache sinnt.

Unsere Gesellschaft baut auf Kampf auf. Der Krieg ist der Vater aller Dinge, sagten unsere geistigen Vorväter, die Griechen.

Ich glaube, der Krieg ist der Vater aller Kriege. Das stimmt selbst beim DDT.

Für mich ist ein wichtiges Merkmal bei der Beurteilung eines Menschen: auf welcher Seite steht er, ist er geladen von Aggressivität, sieht er überall Gegner, bereitet er Schläge vor? Selbst wenn wir in den großen Fragen unserer Zeit einer Meinung sein sollten, werden wir es nebeneinander nicht lange aufhalten können - zu verschieden ist notwendigerweise die Aktionsrichtung.

Und jedes Wort, das wir aussprechen, ist eine Aktion. Auch hier ist die Forderung gültig: Stelle dich stets auf die Seite des Guten. Baue auf. Hüte dich zu zerstören.

Noch einen Schritt weiter müssen wir gehen: selbst unsere Gedanken müssen auf der Seite des Guten stehen. Gedanken sind eine Kraft, die unmittelbar uns selbst und fast ebenso unmittelbar unsere Umwelt beeinflussen.

Unsere Nähe zum Guten zeigt sich letztlich in unseren Gedanken - verschwenden wir sie im Nichtssagenden, binden wir sie an leere Inhalte, vertun wir sie in Aggressionen?

Machen wir es uns zur Gewohnheit, unsere Gedanken zu beobachten. Wir haben es nötig, denn Leben in unserer Gesellschaft ist zuallererst eine Schule der Gedankenlosigkeit. Alle nachfolgenden Irrtümer bereiten sich darin vor.

"Die Welt befindet sich in einer geistigen Auseinandersetzung an der Jeder teilnimmt, sei er sich dessen bewusst oder nicht." Nordamerikanische Indianer - Weisheit.

VOM GEISTE

Wir können uns unsere Seele als ein Wasser vorstellen, das von unseren Gedanken eine Tönung erhält - die Färbung der Seele verändert sich mit unseren Gedanken und spiegelt ihre Hauptrichtung wieder. Mit jedem Gedanken verändern wir uns selbst.

Grob kann man Gedanken in zwei Kategorien einteilen: Gedanken die wir denken und Gedanken die uns kommen. Also praktisch senden und empfangen, wobei durchaus nicht immer "Sender" und "Empfänger" bekannt sind.

Gedanken, die wir empfangen, färben unsere Seele. Gedanken, die wir aussenden, sind von unserer Seele gefärbt. "Empfangen" bedeutet - wie "Senden" etwas Aktives: wir machen uns den fremden Gedanken zu Eigen, wir erschaffen ihn in uns neu. Gedanken, die ein Gesprächspartner entwickelt, die wir in einem Brief erhalten, die wir Zeitung, Rundfunk und Fernsehen entnehmen - in

Woher kommt ein Gedanke, der "uns kommt"? Es ist nicht üblich, eine Frage wie diese zu stellen und daher haben wir auch keine Antwort parat. Es gibt auch keine Wissenschaft, die sich damit befasst. Nichts drängt uns, dieser Frage nachzugehen - und doch würde uns dies in eine unbekannte, neue Welt führen - in die Welt des Geistes. Jeder Gedanke, der uns könnst, hat seinen Ursprung. Jeder Gedanke, den wir denken, hat sein Ziel und seine Wirkung.

Wir werden beeinflusst von den Gedanken, die uns erreichen
und wir sind verantwortlich für die Gedanken, die wir an unsere Umwelt richten.

Eine Menschheit, die sich der Grenzen alles Materiellen bewusst ist, wird notwendigerweise versuchen, die Grenzen des Geistigen zu erweitern. Sie wird in neue Bereiche vorstoßen - und dabei feststellen, dass es die ältesten sind, in denen Menschen je zu Hause waren.

VOM FRIEDEN

Es mag scheinen, dass ich Jetzt zu einer Flucht aus der Welt rate. Das stimmt nicht. Denn letztliches Ziel dieser Bemühungen soll es sein, die von uns beeinflusste Welt durch unser Handeln, unsere Gedanken, unser Sein zu bessern. Die in uns liegenden Möglichkeiten in einer kritischen Weltphase in die Schale des Guten zu werfen. Wenn ich dazu rate, allem äußeren Gestreite aus dem Weg zu gehen, dann ist das keine Flucht vor der Welt. Seid getrost, die Welt erreicht uns wie eh und Je. Wir reagieren nur anders als sie es erwartet: anstatt jeden Schlag mit einem Gegenschlag zu beantworten, formen wir die empfangene negative Energie in positive um und geben sie als solche weiter.

Die Auseinandersetzung, die sich sonst im Streit mit dem jeweiligen Gegenüber ständig weiter fortpflanzt, spielt sich jetzt völlig in uns selbst ab. Unser Kampf ist nicht leichter als vorher, im Gegenteil - es ist schwer, der Schwächere zu sein, der Dumme, der den kürzeren zieht; aber wenn wir uns jetzt besiegen, hat eine Umwandlung des Bösen zum Guten stattgefunden - zum Besten aller Menschen.

Ich will dies an Hand von Beispielen erläutern.

In einer französischen Reformhauszeitung sprach der Herausgeber im Leitartikel von zwei Kindern, die in klinischer Behandlung starben, obwohl, so der Herausgeber, die Naturheilkunde hätte heilen können wo die offizielle Medizin versagte. Daraus schließt er, dass die politischen Kräfte, die ständig die pharmazeutische Industrie und die offizielle Medizin in der Gesetzgebung bevorzugen und die Naturheilkunde in Ihrer Arbeit behindern, krimineller

Handlungen schuldig seien, da sie den Tod unschuldiger Kinder auf dem Gewissen haben. So berechtigt diese Anklage auch sein mag - sein Artikel wird an der Lage nichts ändern und, im Gegenteil, die Fronten verhärten. Schon immer haben Demagogen den Tod unschuldiger Kinder angeprangert, um den Hass ihrer Anhänger zu schüren. Und Hass wird auch beim Leser dieses Artikels erregt. Anstatt etwas Gutes aufzubauen, mehrt der Artikel das Schlechte. Hass schadet allen, am meisten uns selbst. Denn wir sind es, auf die wir den größten Einfluss haben. Und dann - wer ist "die pharmazeutische Industrie", "die Ärzteschaft". Nie stehen wir ihnen Auge in Auge gegenüber. Warum unsere Emotionen an einen Phantom vergeuden.

Was heißt in diesem Fall, sich auf die Seite des Guten zu stellen? Vom Tod zweier Kinder zu sprechen hat ein Journalist nur das Recht, wenn diese Fälle typisch sind. Dann darf er als Emotion nicht den Hass auf die Ärzte, sondern die Trauer um die Kinder wecken, die Anteilnahme an ihrem Schicksal. Und sofort muss er alles in seiner Macht stehende tun, für die Zukunft die Möglichkeit einer Wiederholung auszuschließen, d.h. In diesem Fall: die neuen Heilmethoden bekannt zu machen.

Wir können immer wieder sehen, dass Menschen mehr der einen oder der anderen Handlungswelse zuneigen - das Gute zu mehren oder das Schlechte zu bekämpfen. Und immer hilft nur das aufbauende weiter. Wer aber beides gleichzeitig tut, der schafft nur Gutes, wenn die Kraft seiner positiven Ausstrahlung die der negativen übertrifft. In jedem Fall vermindert negative Ausstrahlung die Kraft der positiven.

Weitere Beispiele.

Gegen Atomkraftwerke zu demonstrieren ist kein Akt der Aggressivität sondern ein Akt der Vernunft. Aber er reicht nicht aus. Konstruktive Alternativen müssen gefunden werden. Lösungen wie Sonnenenergie und Kohlevergasung sind für uns die bequemsten, da wir die Verantwortung für unsere Zukunft aus der Hand der Atomwissenschaftler in die Hand der Thermo-Ingenieure übergeben und so weiter leben wie bisher - abhängig von Anderen.

Unabhängig von industrieller Umweltzerstörung werden wir dann, wenn wir unabhängig von industrieller Energie-Produktion sind. In dieser Richtung sollten wir kämpfen. Und es wird ein Kampf gegen uns selbst sein.

Für Vietnam hatten die Amerikaner ihre Lösung - Krieg. Geben wir uns keinen Illusionen hin - in Vietnam haben die Amerikaner die Interessen aller Konsumgesellschaften gegen die Völker der Dritten Welt verteidigt. Natürlich waren wir zuletzt alle gegen den Krieg. Sind wir uns aber auch darüber im Klaren, dass eine gerechte Weltwirtschaftsordnung unseren materiellen Konsum beschneidet. "Freiheit für Chile" bedeutet "höhere

Strompreise". Das Eine können wir nicht ohne das Andere haben. Auf allen Ebenen unserer Welt haben wir die Wahl für oder gegen das Gute. "Make love - not war" könnte dies ausdrücken, wenn nicht "love" auch schon wieder ein kommerziell schillernder Begriff geworden wäre (was "war" schon längst war).

Um auf allen Ebenen die richtige Wahl zu treffen, müssen wir uns bemühen, um inneren Frieden, Ruhe und Harmonie, Harmonie mit uns selbst, den Nächsten, Fernsten, der Welt über uns, um uns und in uns. Diese Harmonie heißt in einer anderen Sprache "Hopi". Und in noch einer anderen "Shalom". Und in der unseren "Heil". Die Welt zu heilen, heiligen, sie wieder heil zu machen, das ist holistisch.

Zu schade, dass man uns dieses Wort zerstört hat. Umso mehr müssen wir uns um seinen Inhalt bemühen.

VOM TODE

Ende Februar starb in unserem Tal eine alte Bäuerin, ich half den Nachbarn beim Schaufeln des Grabes, oben auf dem kleinen, halbverwilderten Friedhof. Mich wunderte, wie leicht die Erde zu graben war, auch noch in ein Meter fünfzig Tiefe. Was die größten Pflüge bis achtzig Zentimeter Tiefe vielleicht für drei Jahre schaffen - den Boden zu lockern, - scheint hier das ungestörte Bodenleben seit dem letzten Graben vor über fünfzig Jahren ermöglicht zu haben. Weiter unten stießen wir auf Holz. Später, Verzeihung, auch auf Knochenreste. "Das ist der alte Ponçon", sagte der Nachbar. "Den hat damals mein Vater begraben, als war ein kleiner Junge. Ponçon war Tischler und die Birnbäume in der Wiese am Fluss hat er gepflanzt."

Mich hat dieses Beieinander von früher und jetzt, von Leben und Tod sehr tief berührt. Alles spielte sich in einer ruhigen, besinnlichen Atmosphäre ab.

Hier also hatten wir es mit den "sterblichen Überresten" zu tun. Und mit dem "Leben nach dem Tode", denn der Bauer lebte, anderthalb Meter unter der Erdoberfläche.

Man kann nicht von Tod sprechen und das Leben vergessen. Der Tod trennt Körper und Seele, die im Leben vereint waren und sich gegenseitig geformt haben. Mit dem Tode entfällt diese gegenseitige Beeinflussung. Die Seele bleibt quasi in einem Zustand, den sie am Ende des Lebens erreicht hatte. Sie bleibt in diesem Zustand, solange sie von der materiellen Welt getrennt ist. Nach indischer Anschauung bis zu einer weiteren Inkarnation.

Blicken wir zurück auf unser Leben: wenn wir unsere Gedanken, Worte, Taten auf die Seite des Guten legen, wenn wir unser Sein im Bereiche des Guten ansiedeln, wenn wir unsere Seele in diesem Leben auf der Seite des Guten formen, wenn sie die Harmonie des Heils erlangt, dann legen wir damit auch ihren Standpunkt für die Zeit nach der

Trennung vom irdischen Leben fest. Es wäre jetzt missverständlich, von "Himmel" und "Hölle" zu sprechen. Denn derjenige, der in diesem Leben die Seite der Aggression, der Zerstörung wählt, empfindet dieses Leben nicht unbedingt als Hölle, - werden ihm doch auch Momente der Befriedigung zuteil, Momente des Sieges. Die Grundhaltung seines Lebens aber ist die Unzufriedenheit - und diese rettet er dann am Ende "hinüber". Es ist ihm aber dann keine Möglichkeit mehr gegeben, diese Unzufriedenheit materiell zu befriedigen. Er wird in seiner Unzufriedenheit verhängen bleiben. Derjenige aber, der den Frieden des Geistes erlangt hat, peace of mind, der wird diese Harmonie des Heils auch nach dem Tode bewahren.

VON KIRCHEN

Im Grunde genommen müssten die Kirchen in dem Maße an Bedeutung gewinnen, in dem sich der neue Mensch auf seine geistigen Grundlagen besinnt. Dem ist nicht so. Leider !

In den Grundfragen der gegenwärtigen Umwälzung aller Werte stehen die Kirchen voll und ganz auf der Seite der alten Welt. In der Apokalypse war davon die Rede, dass die Kirche(n) dem Fürst der Welt verfallen und der folgenden Reinigung zum Opfer fallen würde(n).

Das heißt, dass für den geistiger Umschwung in unserer Gesellschaft keine historisch gewordene Gruppierung bereit steht, die Führungsrolle zu übernehmen. Nur zu nahe hegt es, in (uns) fremden Kulturen Anschluss zu suchen. Arabische und indische Religionen wurden für viele das Ziel. Uns hat der Weg zu indianischen Freunden geführt, deren Wissen Schlüssel für die Zukunft enthält. Doch von ihnen selbst kommt der Rat, unsere eigenen Wurzeln zu suchen. Was für die Hopis in der Wüste Arizonas die gültige Lebensform ist, kann auf keine europäische Landschaft übertragen werden.

Wie die Indianer sagen, die nach Europa kamen, sind bei uns die Traditionen verloren gegangen. Aber nicht völlig. Überall haben Elemente des alten Wissens überlebt. Nötig ist jetzt die Synthese aller positiven Elemente. Dazu zähle ich in ihren Grundgedanken den Naturschutz, die Reformbewegung, die biologische Landwirtschaft, Aktionsgruppen "Dritte Welt", Umweltschutz, Kriegsdienstverweigerer, Friedensforschung, Naturheilkunde, ...

Wie aber sieht praktisch die schöpferische Synthese der vorhandenen positiven Elemente aus? Ein einfaches Leben im Einklang mit den Gesetzen der Schöpfung.

Und ein einfaches Leben ist kein Schritt "zurück", heute, wo Millionen von Menschen unendlich viel einfacher zu leben gezwungen und imstande sind. Wie viel haben sie uns voraus, uns, deren Geist durch ein Jahrhundert technischer Tollheit der Jahrtausende alten Weisheit unendlich entfremdet wurde.

Was ich damit meine, lässt sich auf ganz einfache Weise erfahren:

morgen früh, lieber Leser, - wo immer du heute auch bist -

morgen früh, vor den Morgengrauen, stehe auf und verlasse die Betonmauern. Esse nichts und nimm auch nichts zu essen mit. Fahr meinetwegen mit dem Auto, wenn du zu tief im Großstadtdschungel steckst, fahre soweit bis du die Berge über der Ebene siehst und Wege hinauf. Gehe auf diesen Wegen und erwarte den Sonnenaufgang auf einer Höhe. Sei allein und bleibe still.

Morgen früh, es muss morgen früh sein und nicht am nächsten Wochenende oder im Urlaub. Durchbreche die Fesseln die du dir auferlegt hast. Geh hinauf. Du kennst den Ort von dem ich spreche. Bleibe dort den ganzen Tag, sei offen für das was er dir zu sagen hat. Es ist unendlich viel. So viel ist ungesagt geblieben in den Jahren verschuldeter Entfremdung. Versuche einen neuen Anfang, es ist noch nicht zu spät.

Noch sprechen die Bäume, noch hören sie uns. Noch gibt die Erde uns Nahrung.

Der Grashalm vor dir

Er kennt sie noch

Die Harmonie

Die du nicht mehr sahst

Nicht mehr suchtest

Doch er ist noch da

Wartet still

Auf den Tag deiner Rückkehr

Und er weiß dass du kommen wirst

Hast du sein Rufen doch schon erhört.

Geh hinauf, setz dich nieder und finde ihn

Unter Millionen seinesgleichen

So wie er dich fand

Unter Millionen deiner Art
Nur geh, Geh bevor es zu spät Ist
Geh morgen hinauf
Und kehre heim
in den Kreis
Der dich erwartet.

DIE SANFTE GESELLSCHAFT

Dies ist der Bericht alternativer Erfahrungen einer Familie, Wir haben nicht versucht, uns mit Anderen zu einer Landgemeinschaft zusammenzuschließen, da uns am Anfang der Weg nicht klar war. Heute, wo wir wissen, wo wir stehen, wohin wir gehen, stellen wir fest, dass Andere woanders auf dem gleichen Weg sind. Und wir sind glücklich darüber: wir haben allein angefangen, aber wir sind nicht allein! Es ist zu früh, von einer neuen Gesellschaft zu sprechen, der sanften. Aber sie ist im Entstehen. Schon Viele fühlen sich ihr zugehörig.

Bekämpft nicht die alte Welt - der Kampf ist ihre Stärke.

Baut die neue Gesellschaft auf um euch herum, und langsam werden Gemeinschaften einander zuwachsen.

Ich sehe die Morgenröte der sanften Gesellschaft. Und bald wird die Sonne kommen. Sie hat uns noch nie verlassen.

Wenn ich einen Blick voraus in Hoffnung wagen darf, dann sehe ich etwa folgendes:

Der Landschaft angepasste Dorfgemeinschaften, die in der Lage sind, ihre bewusst einfach gehaltenen Bedürfnisse weitgehend im eigenen Rahmen zu befriedigen. Ein freundschaftlicher Warenaustausch unter Gegenden, die sich in ihren natürlichen Anlagen ergänzen. Es wird Friede sein.

Der Fremde ist uns Gast, so wie wir in der Fremde als Gast empfangen werden.

Lehr- und Wanderjahre geben dem Leben die Weite. Die Sonne bestimmt den Rhythmus unseres Lebens. Es werden vielleicht weniger Menschen leben als heute. Aber sie werden leben.

Nicht mit Gewaltherrschaft wird diese Rückkehr zum natürlichen Leben kommen sondern "par la force des choses" - aus höherer Gewalt, durch Katastrophen, Vier aus Einsicht in die Notwendigkeit. Und es wird ein Fortschritt sein auch wenn all dies eine Rückkehr in alte Zeiten zu sein scheint. Es ist die Rückkehr aus einer Sackgasse. Es ist die Rückkehr in gute Zeit. Es ist Heimkehr.

WAS KÖNNEN WIR TUN

Es ist immer entmutigend, sich die Weltlage klar zu machen und dann zu fragen: was können wir tun. Denn: welchen Einfluss haben "wir" auf "die Welt"?

Natürlich können wir nicht alles tun was zu tun wäre. Aber wenn wir alles tun was wir tun können, dann erfüllen wir den Auftrag unseres Lebens. Und dazu braucht es auch ein Leben.

Die Frage ist: wo spielt sich unser Leben ab, auf welcher Seite der in Gang gekommenen großen geistigen Auseinandersetzung stehen und leben wir?

Und leben heißt hier: unser Handeln, Denken und Reden, unser Einfluss im Bereich unserer Hände, Worte und Gedanken. Dieser Bereich ist "unsere Welt", und in ihr ist unser Einfluss beträchtlich.

Das was wir tun können, müssen wir auf der richtigen Seite und in der richtigen Richtung tun.

Was können wir tun?

Wir haben von Gruppen in Amerika und von Projekten anderswo gehört, wo Dorfgemeinschaften von "Neusiedlern" existieren sollen, die Nahrung, Wohnung, Kleidung und Werkzeuge in eigener Verantwortung mit den eigenen Mitteln, weitgehend unabhängig von äußerer Unterstützung sicherstellen. In Frankreich kennen wir das Beispiel der "Arche" von Lanza del Vasto.

Groß ist die Zahl der Bedingungen, die erfüllt sein müssen, um ein solches Ziel zu erreichen: die entsprechenden Menschen, das entsprechende Land, die Form des Zusammenlebens, die Beziehungen nach Außen...

Danach gibt es eine sehr große Zahl von ganz kleinen Gruppen, die - ebenfalls auf dem Lande - eine größtmögliche innere und äußere Selbständigkeit erreichen wollen. Hier sind natürlich die Möglichkeiten geringer, alles in eigener Regie zu tun. So wird man z.B. beim Hausbau moderne Mittel zu Hilfe nehmen, da man zu zweit oder dritt eben kaum die Möglichkeit hat, auf einfachste Weise ein Haus zu bauen, wenn gleichzeitig Feld, Garten, Tiere, Markt und Haushalt versorgt werden sollen.

Unendlich vielfältig sind die Erscheinungsformen dieser kleinen Gruppen: manche mieten sich ein Haus, verdienen Geld mit kunsthandwerklicher Arbeit, bearbeiten einen sich mit der Zeit vergrößernden Garten, beginnen mit Kleintier und Ziegen, helfen Nachbarn bei der Heuernte, entdecken Möglichkeiten wie Wildkräutersammeln oder Bienenzucht, übernehmen heruntergekommene Obstbäume, setzen Bewässerungsgräben in stand... Mancher wird

mir nicht glauben, dass es viele sind. Sicher ist nur, dass man schwer "an Adressen kommt". Oft drängt sich mir der Vergleich mit Zwergen auf, von denen in Märchen die Rede ist: man übersieht sie leicht. Und das ist gut so.

Dann gibt es unendlich viele, die ausscheren wollen. Und auch das ist gut, selbst wenn es oft nicht auf Anhieb gelingt. Je mehr sich nach einem neuen Leben sehnen, desto größer ist die Chance, dass sich das Leben innerhalb der überkommenen Strukturen verändert. Auch wenn mich das persönlich überhaupt nicht betrifft, empfinde ich es durchaus als Fortschritt, wenn z.B. die Bevölkerung Dänemarks die Einwegflaschen an die Getränkehersteller zurückschickt. Es ist in unserer Gesellschaft zu viel zu sehr im Argen, als dass es die hinnehmen könnten, die sich entschlossen haben, innerhalb des Systems weiter zu leben.

Natürlich, es ist eine persönlich weit reichende Entscheidung, ob man innerhalb des Systems oder an seinem Rande leben will. Aber auf lange Sicht werden sich - im besten Fall - die Gesellschaft und ihre Außenseiter wieder annähern. Diese Hoffnung habe ich seit der Ölkrise vor wenigen Jahren. Ereignisse wie diese werden - genug inneren Druck und äußere Vorbilder vorausgesetzt - die Gesellschaft nach und nach auf einen gesünderen Kurs bringen.

Wenn nicht, werden die vielen, die heute noch im inneren kämpfen, dann doch den Sprung nach draußen wagen. Es ist wie auf einem lecken Schiff, während die einen schon den Absprung und die Suche nach einer rettenden Insel wagen, versuchen die anderen noch das Schiff zu retten. Geht das Schiff weiter unter, werten sich mehr und mehr zu den Inseln flüchten, die die anderen inzwischen ausfindig gemacht haben.

Oder aber man wird das Schiff zu einer Insel retten und gründlich überholen.

Oder aber; da unsere Gesellschaft - auch heute noch - nicht die einzig vorhandene ist, können, um im obigen Bild zu bleiben, die Passagiere des sinkenden Schiffes von einem anderen, fahrtüchtigen aufgenommen werden und die Fahrt in einer neuen Richtung fortsetzen. Nach manchem, was man aus China hört. Ist diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen (Die Akupunktur hat hier aber nur wenig mehr als symbolische Bedeutung).

Daran anschließend möchte ich, dass eine ganze Reihe von uns auf der Suche in fremden Ländern ist und versucht, Anschluss an fremde Kulturen zu gewinnen. Dies ist heute die einzig mögliche Rechtfertigung für Reisen. Der "Papalagi" und die verschiedenen Veröffentlichungen von oder über Indianer sind hier anzusiedeln.

Ich möchte anregen, dass diejenigen, die die Möglichkeit und das Bedürfnis zu Reisen haben, dass sie Ausschau halten nach unzerstörten Kulturen oder Minoritäten, die sich auf ihre eigene Vergangenheit besinnen und sich bewusst von der weißen Überfremdung absetzen.

Ein Indianer sprach mir von den Ainus in Japan. Ein Australier von Gruppen auf Tasmanien, ein Radiobericht von dem Wiederaufleben alter Religionen in der "Sulfur Bay" irgendwo In Polynisien (Es fiel der Name John Knox)... Entdeckungsreisen sind noch möglich und nötig. Berichtet allen, was ihr gefunden habt. Berichtet über das tägliche Leben und die Geisteshaltung, die Verwurzelung in der Vergangenheit, die Auseinandersetzung mit unserer Gegenwart, Visionen für die Zukunft. Neue Welten tun sich auf, sogar in unserer eigenen Vergangenheit. Die Erde ist noch nicht verloren wenn nur genug sie retten wollen.

ooo

Der Frühling ist da. Ich muss zum Schluss kommen.

Täglich werden es mehr, die der alten Welt den Rücken kehren.

Was nach unseren Erfahrungen unbedingt dazugehört:

Unberührte Natur In erreichbarer Nähe. Ein großer Garten unter den Augen. Ein Dach über dem Kopf, das vor Regen schützt. Mauern, die dem Wind standhalten. Und Freunde. Und Kinder. Und Großeltern. Und verachtet mir die Nachbarn nicht. Neben allen Irrtümern, in die Mansholt und Brüssel sie getrieben haben, sind sie dem Ziel doch viel näher als wir. Es muss nicht gleich ein ganzer Hof sein. Ein Garten reicht.

Eine Mühle muss ins Haus. Wer erst einmal erfahren hat, dass er mit seiner Hände Arbeit überleben kann, der sieht der Zukunft gelassen ins Auge. Pflügt vorhandene Obstbäume, pflanzt neue und Sträucher, sucht Gräser und Pflanzen in der Umgebung. Seht, dass eine Quelle euch gut ist. Habt Mut zur Freude bei aller Arbeit. Lasst Schwätzer schwatzen. Und tut euren Teil.

Baut euch ein einfaches Leben auf - und zerstört es dann nicht in der Sorge ums Geldverdienen.

Seid ernsthaft in allem was ihr tut.

Geht den Dingen auf den Grund

und dem Wolf aus dem Weg.

Sucht den Frieden

In euch und um euch und Über euch.
Trauet auf jeden neuen Tag
Der ein neues Werk euch bemisst
Freunde, fürchtet euch nicht
Und Friede sei mit euch.

Vom Anfangen

Es ist wohl angebracht, wenn ich etwas konkreter auf die Probleme eingehe, die uns am Anfang zu schaffen machten.

Nun, das größte Problem ist es wohl, immer wieder anfangen zu müssen, immer wieder Dinge zu probieren, von denen man keine Ahnung hat.

Im ersten Jahr der eigene Garten: Kartoffeln häufeln - wozu denn das?

Tomatenpflänzchen im Saatkasten - zu eng gesät. Licht zu weit weg — sie wurden langhalsig und lebensschwach. Gerettet hat uns damals der erste Hauskompost, auf dem wir nicht weniger als sechzig prächtige Tomatenpflanzen entdecken; die mussten wohl aus den Abfällen vom He[^] stammen.

Der erste Kompost "nach Lehrbuch": völlig misslungen, zu trocken, zu wenig Hitze. Alles noch mal machen, diesmal mit Lehmerde und Bewässern. Dann ging's!

Dann Erntearbeiten bei Nachbarn. Immer wieder neue Situationen, in denen wir uns vor den Anderen bewähren mussten.

Im dritten Jahr Kirschen, Aprikosen, Lavendel und Wein völlig in eigener Regie, vom Schnitt im Winter, Kompost im Herbst, Hacken im Frühjahr bis zur Ernte und zum Verkauf im Sommer. Kirschen Anhängerweise (hinter dem Fahrrad) zum Großhändler, mit Aprikosen auch zum Markt: das erste Mal ganz vorsichtig, mit zwei Kisten, die waren nach zwei Stunden verkauft. Dann mit vier, sechs, zwölf Kisten: immer wieder schon nach zwei Stunden verkauft. Gleichzeitig Fast-Großabnehmer direkt am Hof: Freunde für Freunde und Bekannten.

Dazu die allzu reifen Aprikosen in der Sonne auf dem Dach getrocknet: welch unvergleichliche Delikatesse!

Im vierten Jahr eine Ziegenherde mit allem, was dazugehört: Melken, Hüten, Heueinfahren, Käsemachen — für den Markt reichte die Zeit nicht mehr: also über Freunde verkauft. Daneben nach dem Umzug Maurern, Dachdecken, Wasserleitungen legen, Fenster und Türen einsetzen, Wände verputzen, Fußböden legen...

Dazwischen Irgendwann das erste Pferd: ein feuriges Pony mit Pflug, Sattel und Wagen. Das Holz für den Winter mit Pferd und Wagen eingebracht, das Gartenland geeeggt, den Pflug ausprobiert; später eine Mähmaschine fürs Heu. Und immer war das Pferd mit gutem Willen dabei. Nach dem Umzug eine Stute, im Jahr darauf das erste Fohlen...

Dann vier Eselinnen in Pension, die sämtlich in den Bergen Junge zur Welt brachten.

Zäune. Wasserstellen. Hecken. Obstbäume... Im sechsten Jahr dann eine Herde Haflinger...

Immer wieder neuer Anfang, immer wieder neu Anfänger. Man kann sich daran gewöhnen, vor keiner Situation mehr Angst zu haben, so wie man sich daran gewöhnt, als Musiker auf eine Bühne zu steigen. Aber mittlerweile meinen wir, oft genug angefangen zu haben, unser Leben überschauen zu können, den wiederkehrenden Reigen zu kennen, heimisch zu werden in ihm...

Und doch gibt es immer wieder Probleme. In diesem Frühling zum Beispiel gehen wir eines Morgens zu den Pferden hoch um nach einer Stute zu sehen, die fohlen sollte. Das Junge war schon geboren und bemühte sich um die ersten Schritte. Nicht weit davon aber ein zweijähriges Stutfohlen, das vergeblich versuchte, auf die Beine zu kommen. Am linken Vorderknie schien etwas nicht in Ordnung zu sein, der Oberschenkel stark geschwollen. "Gebrochen", sagte der Tierarzt, und: "Praktisch nichts zu machen."

Das konnten wir nicht hinnehmen und begannen einen verzweiferten Kampf gegen das scheinbar Unabänderliche. Wir machten Fehler, deren größter es war, die Ratschläge des Tierarztes ernst zu nehmen, der, wie sich herausstellte, nichts über Pferde wusste.

Wir haben den Kampf verloren und uns ist erneut klar geworden, dass wir es viel einfacher haben könnten, dass es Leben gibt, in dem Alles geregelt ist von der Einschulung bis zum Pensionsalter, in dem man Erregung, Angst mit einem Schalter an- und — wenn das Maß voll ist — wieder ausdreht.

Und doch — als ich nach einem Besuch in Heidelberg zurückkam, hatte ich das Gefühl, in einem Paradies zu sein. Wir waren aus der Mitte der Gesellschaft herausgetreten unter anderem, weil wir unser Leben in die eigenen Hände nehmen wollten. Dies gelingt uns von Jahr zu Jahr mehr. Wenn ein Feld von Quecken überwuchert ist, dann ist das ein aufreibendes Problem. Aber seine Lösung liegt hier. In diesem Tal, in meinen Händen, in meinen Überlegungen, in meiner Arbeit.

Wenn der Wind unsere Hütte abdeckt und die Kinder schreiend aufwachen, weil es auf ihr Bett regnet — auch dann liegt die Lösung in den Händen, die uns zur Verfügung stehen. Wir sind für uns verantwortlich, so wie wir dafür verantwortlich waren, dass da oben eine Dachplatte nicht richtig befestigt war.

Wenn unsere Ziegen in die Kirschbaumpflanzung des Nachbarn einfallen, dann gibt es kaum einen tieferen Abgrund, in den man fallen könnte. Und trotzdem muss man wieder hinaus, muss den Schaden "wieder gut machen". Zwei Anhänger Kompost haben damals die Gemüter besänftigt.

Unendlich ist die Reihe von Vorfällen dieser Art, und ich weiß nicht, wie lange ich sie fortsetzen muss, damit deutlich wird, dass unser Leben hier nicht einfach ist.

Mir ist aber in Heidelberg klar geworden, wie anders doch die Probleme bei euch sind: als dort bei einer Versammlung der Atomstromgegner die Meinungen aufeinander prallten: die einen wollten mit Hilfe der Arbeiterklasse die AKW'« beseitigen, die anderen wollten sie mit Hilfe der gleichen Arbeiterklasse sicher und verwendungsfähig machen. Die dritten wollten erst einmal das bestehende System zerschlagen. Und die Versammlung war von Leuten veranstaltet worden, die mit all dem überhaupt nichts zu tun haben wollten und sich mehr um den radioaktiven Gehalt des Neckarwassers sorgten. Bei Problemen dieser Art ist die halbe Welt beteiligt. Die Probleme des Einzelnen reichen so weit wie seine Abhängigkeit. Deshalb wollen wir so unabhängig sein wie möglich.

In dem Zusammenhang muss ich auf Probleme hinweisen, die man im Ausland hat: im Allgemeinen darf man (auch innerhalb der EG) nur drei Monate lang im selben Ausland ohne eine besondere Genehmigung bleiben. Wir nahmen das im Anfang so ernst, dass wir alle drei Monate zur nächsten Grenze trampelten um uns einen Einreise-Stempel zu holen. Als dann die Longo-Mal-Kommune rausgeschmissen wurde, bekamen wir doch Sorgen und bemühten uns um eine Aufenthaltsgenehmigung. Diese bekamen wir nach acht Monaten Wartezeit, und auch nur deshalb, weil wir durch einen Pachtvertrag ein ...geregeltes Arbeitsverhältnis" vorweisen konnten.

Pieper fragte noch einmal nach den "Finanzen" - was "braucht" man, um auf dem Land durchzukommen? — Das hängt davon ab, wie viel man nötig zu haben glaubt. Ich kann keinen besonderen Rat geben als den: versucht schon heute, so wenig wie nur möglich zu haben. Lasst alles Überflüssige sein! Was jedes Mal nur eine Kleinigkeit zu sein scheint, ist am Ende Teil einer großen Summe. Und diese will verdient sein. Und Geld verdient man am besten in einer sicheren Karriere. Und diese macht dann alles Andere nötig. Brecht aus!

Lohnend ist der folgende Versuch: geht so allein wie möglich mit einem Rucksack in die Berge. Dieser enthalte neben Zelt und Schlafsack vor allem eine Hand-Kaffeemühle und ein Säckchen Getreide (10 Kilo reichen für eine Person einen Monat). Damit ist nämlich die Grundlage der Ernährung gesichert. Das nötige Grün werdet ihr dazu schon finden. Aber lasst Konservenbüchsen zu Hause und sonstig Vorgefertigtes! Vielleicht gibt euch ein solcher Monat eine Vorstellung davon, was möglich ist: Fast alles ist möglich wenn man mit nichts auskommt!

Um eine konkrete Zahl zu nennen: heute (Sommer '77) haben wir nie mehr als 500 DM monatlich zur Verfügung. Es wäre falsch, wenn ich sagte, dass davon eine sechsköpfige Familie lebt. Denn leben tun wir durch Garten, Obstbäume, Wiesen und Felder, die wir ständig bearbeiten und in Stand halten. Sagen wir es so: wir leben aus unserer Arbeit, und was wir nicht selbst herstellen können, kaufen wir mit diesen 500 DM. Ein guter Teil davon geht in ein Auto, auf das wir hier in den Bergen vorläufig nicht verzichten, nachdem wir vorher fünf Jahre ohne gelebt hatten.

Es darf niemals das Ziel sein, "Geld" zu verdienen. Geld verdient man in der Stadt viel leichter. Ein Nachbar, nicht älter als wir, aus Paris, seit vier Jahren im Tal, glaubte, den Schlüssel gefunden zu haben: eine sauber aufgebaute, leistungsfähige Ziegenherde. Im dritten Jahr vierzig Ziegen mit 2000 FF Bruttoeinnahmen pro Ziege. Über die Unkosten war er sich weniger im Klaren. Es blieb jedenfalls nie etwas übrig. Jetzt, im vierten Jahr, ist sein Hof zu verkaufen und er arbeitet wieder in Paris.

Wie hatte sein Leben ausgesehen? Jeden Morgen, jeden Abend zwei Stunden Melken, Füttern, Stroh nachgeben usw. Bis mittags dann die Käserei. Nachmittags zwei Stunden Atemholen für den folgenden Aufstieg in die Berge, um die frei weidenden Ziegen zu holen. Der dauerte bis zu drei Stunden. Nach dem Melken folgte ein — zugegebenermaßen - gesunder Schlaf. Zweimal in der Woche ging einer von den Beiden auf den Markt. Dazu hatten sie zwei Kinder und keine Großeltern... Für einen Garten blieb keine Zeit. Das Getreide, das sie an die Ziegen verfütterten, hatten sie im ersten Jahr noch selbst angebaut. Aber auch dafür reichte es nicht mehr, als die Ziegen erwachsen waren. Selbst Heu wollten sie dann zukaufen und nicht mehr selbst einbringen. Und jetzt ist Schluss — ein warnendes Beispiel?

Wer überzeugt ist, soundsoviel Tausend im Monat zu brauchen, der soll sich nicht darüber den Kopf zerbrechen, wie er dies Geld auf dem Lande verdienen kann, sondern darüber, wie er ohne dies Geld auskommen kann.

Man sollte sich das Ziel setzen, sowenig Bruttosozial* Produkt wie möglich in Bewegung zu setzen. Das bedeutet ganz praktisch z.B.: da zu bleiben, wo man ist. Sich selbst nicht auf die Straße zu begeben. Mit dem Leben, was man vorfindet.

Noch heute, nach jahrelanger Erfahrung, muss ich mich oft bremsen: zu sehr haben wir gelernt, in jeder Situation zu sehen, was man machen könnte, was möglich wäre, um dieses oder jenes zu entwickeln, zu vergrößern, zu verbessern. Hektische Geschäftigkeit, dynamische Persönlichkeiten sind in unserer Gesellschaft an der Arbeit. Arideren Völkern glaubten wir beibringen zu müssen, wie man arbeitet. Heute müssen wir lernen, wie man lebt.

Von der Musik — Zweiter Teil

Es ist kaum 12 Jahre her, dass ich das in den Semesterferien im Stahlwerk sauer verdiente Geld in eine Hi-Fi-Anlage angelegt habe. Als "Musikfreund" war ich mir das schuldig. Als wir dann vor zehn Jahren in unsere Hütte zogen, in der dafür nun wirklich kein Platz war, verschwand die Anlage bald aus unserem Bewusstsein. Natürlich hatte ich vorher die "kostbarsten Schätze" auf Kassetten aufgenommen, die heute, säuberlich verpackt, irgendwo verstauben. Musikkonserven sind ein unaufrichtiges Bedürfnis. Man soll Musik nicht von dem trennen, der sie macht. Und auch nicht von dem Augenblick, in dem sie entsteht. Allein die Möglichkeit, lauter und leiser oder auch einfach abzustellen — ist ein unwürdiges Über-den-Musiker-verfügen. Auf die Spitze wird dies getrieben durch die sich überschlagenden Ansager kommerzieller Rundfunksender.

Die ganze Welt liegt uns in Musikkonserven zu Füßen. Groß ist die Versuchung, sie dann damit zu treten. Wenn uns die Volksmusik der Anden anzieht — warum ziehen wir nicht um und wohnen dort - soweit geht die Zuneigung dann meistens doch nicht. Sie reicht nur gerade zum Knopfdrehen und Zuhören.

Eine Platte bringt das Trommelfell zum Schwingen (20-20.000 Hz), eine Brücke von Mensch zu Mensch schließt sie nicht. In jeder Bambusflöte ist es der Atem eines Menschen, der hörbar wird, er ist es, der zu uns spricht.

Es ist nicht die Tatsache, dass eine Schallplatte nur aufzeichnet, die ich bemängeln kann: auch Briefe sind Aufzeichnungen. Jeder von uns wird aber Briefe empfangen haben, die tiefere Schwingungen in ihm hervorriefen als das Doppelalbum der Beatles damals, herausgekommen rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft.

Es ist die Oberflächlichkeit im Umgang mit einer menschlichen Ausdrucksform, die ich bemängeln kann. Oberflächlichkeit, die wir auf allen Ebenen menschlichen Umgangs wieder finden. Die wir auf allen Ebenen überwinden sollten.

Wir sollten ein tieferes Empfinden für Musik entwickeln als die Nadel auf der Schallplatte.

Von der Befreiung der Frau

Historisch gesehen ist die Bewegung der "Frauenbefreiung" ein Produkt der Überflusgesellschaft: durch Schulpflicht, vollmotorisierten Haushalt und vorgekochte Nahrung verlor die Frau die tiefe Verantwortung, die sie im Rahmen der traditionellen Familie hatte. Natürlich ist es unbefriedigend, trotzdem noch im Hause herumzusitzen und nur als Gastarbeiter an der Industriegesellschaft mitzuwerkeln. Natürlich mussten sich die Frauen dagegen auflehnen. Es ist aber noch keine Befreiung, wenn die Frauen den Männern gleichberechtigt Sklaven einer unmenschlichen Maschinerie werden.

Die Stellung der Frau vor ihrer "Befreiung" war einem natürlichen Leben näher als die des Mannes: Vorräte für den Winter einmachen, Nahrung zubereiten, Kleidung herstellen und in Stand halten, Kinder bekommen, stillen, versorgen...

Genauso wie mir heute das Holz machen für den Winter wesentlich erscheint als ein Götisch-Schein für die Zwischenprüfung, das Kompostausbreiten im Herbst wichtiger als eine politische Karriere, ein wogendes Getreidefeld wichtiger als beruflicher Aufstieg - genauso gewinnen die Tätigkeiten an wesentlicher Bedeutung, die traditionell der Frau zufließen.

Befreiung — ja ! Aber Befreiung der Frau und des Mannes. Und der Mann ist von seiner Befreiung weiter entfernt als die Frau, da er einige Jahrhunderte tiefer in die Sklaverei verstrickt ist.

Ob nun in einer alternativen Lebensweise alle Tätigkeiten wie vorher an Mann und Frau getrennt verteilt werden ist weniger von prinzipieller Bedeutung als die Frage, ob die Tätigkeiten an sich wahr und nötig und ehrlich und nützlich sind. Bei uns entspricht die Rollenverteilung einem traditionellen Bauernhof: Die Frau kümmert sich um Kind«, Koche, Kleintier und Garten, der Mann um Felder, Großvieh, Arbeiten an Haus und Hof, Besorgungen nach außen. Natürlich sind mir die Windeln der Kinder genauso wenig fremd wie meiner Frau die Heugabel im Sommer. Aber im Großen bleibt die Einteilung wohl bestehen. Wir haben sie nicht von vorneherein gesehen und finden sie im Nachhinein auch nicht diskriminierend.

Von Drogen

Ein gütiges Geschick hat uns davor bewahrt, nähere Bekanntschaft mit Drogen zu machen (wir waren "out" bevor sie "In" waren). Mir scheint es aber kein Zufall, dass Drogen in dauerhaften Landkommunen keine Rolle spielen. Unendlich sind die Möglichkeiten der Bewusstseinsweiterung in einer intakten Umwelt.

- Beim Ziegenhüten, im Hintergrund der ruhige Klang ihrer Glocken, in der Luft das Schwirren der Myriaden von Insekten, In den Gräsern das Flirren des Sonnenlichts, auf der Haut Wärme und leiser Wind - wer da noch sonst was braucht muss ernsthaft krank sein.

- Oder nach stunden- und tagelanger Arbeit mit einer Hacke in der Hand von einem Baum zum anderen, von einer Reihe Wein zur nächsten — und dann eine Handvoll Wasser, ein Platz im Schatten zum Ausruhen — wie viel Ströme aus allen Horizonten durchfließen dann Körper, Geist und Seele.

Drogen scheinen mir wie Kunstdünger, der auch auf unfruchtbarem Boden was zum Wachsen bringt, bis das Ökosystem zusammenbricht. Ein gesunder Boden braucht keine Kunstdünger.

AKW

Für die traditionellen Indianer war die Explosion der Atombombe von Hiroshima das Signal, dass die Endzeit dieser Welt begonnen hat. Weite Kreise der Bevölkerung brachte erst das Atomkraftwerk in der Nachbarschaft auf die Straße.

Viel hört man auch in Frankreich von Brokdorf, Wyhl und Kaiseraugst. Manches wird man auch in Deutschland vom Superphönix wissen. Überall wird hier nach der letzten Demo über das "Was nun?" diskutiert. Ich möchte zu dieser Diskussion nicht nur in Frankreich einen Vorschlag beisteuern, der den Gedanken der Gewaltlosigkeit mit weiteren indianischen Vorstellungen verbindet.

Man baut Kraftwerke, um damit Strom zu produzieren. Dieser Strom fließt über Leitungen in alle Städte, alle Straßen, alle Häuser. 47% des Stroms wird in privaten Haushalten verbraucht. Täglich findet eine Volksabstimmung über den Verbrauch dieser 47% statt: demokratisch, frei, gleich, geheim, automatisch, gewaltlos. Jetzt musst du dir nur über eins klar werden: zwischen dir und dem Kraftwerk gibt es einen Schalter, über den nur du verfügen kannst. Nur du entscheidest, ob der Strom fließt - ODER NICHT I

So wie manchmal bei Schlagerfestspielen das Publikum durch Knopfdruck seine Meinung kundtut — warum nicht auch mal ein Kraftwerk auf Knopfdruck stilllegen?

Darum mein Vorschlag: Sonntags nie.

Schaltet Sonntag den Strom ab. Von Null bis Vierundzwanzig Uhr. Geht in den Strom-Streik. Und sagt es den Anderen, Allen Anderen; bald werden es "die Anderen" merken. Und sie werden es mit der Angst bekommen: Wohin mit dem Strom wenn keiner ihn nimmt? Dies ist die Achillesferse des Systems; hier können wir es treffen. Empfindlich. Und kein Ordnungshüter kann einschreiten (oder stellt euch vor, wie Polizeibrigaden in die Häuser eindringen, um mit Gewalt das Licht anzumachen).

Und wenn einmal die Aktion an Breite gewonnen hat und ins Bewusstsein eingedrungen ist (welch ein Bewusstsein: an den "Schalthebeln" der Macht zu sitzen), dann können wir sie gezielt als Waffe einsetzen — wie die Araber ihr Öl. Warum nicht einmal gleich drei Tage oder eine Woche als Warnstreik? Wenn Hunderttausende bereit waren, nach Brockdorf zu fahren, dann werden Millionen bereit sein, zeitweilig auf einen zweifelhaften Komfort zu verzichten. Und vielleicht werden sie dabei merken, wie zweifelhaft er ist.

Wir haben vier Jahre lang völlig ohne Elektrizität gelebt und unser Verbrauch geht nach dem Umzug wieder zielstrebig auf Null zurück. Ich kann nach dieser Erfahrung nur versichern: mit dem Strom geht nichts Wesentliches verloren; man muss sein Leben und seine Bedürfnisse nur entsprechend umstellen.

Anstoß zu dieser Erfahrung war uns der Kampf der Hopi Indianer gegen die Stromleitung: "Mit dem Strom verkauft ihr uns eure Lebensweise. Und die wollen wir nicht. Wir haben Jahrhunderte ohne das überlebt, und wir wollen auch die kommenden Jahrhunderte überleben".

In dem Maße erst, wie uns die Nichtigkeit der falschen Bedürfnisse klar wird, gewinnt unser Kampf gegen das Atomprogramm eine positive Dimension.

"Sonntags nie" könnte ein Anstoß dazu sein. "Black-out im Sieben-Tage-Takt. Die Nächte werden dunkel, die Zukunft wird hell".

(Die Aktion mag an das Fasten der alten Kirche erinnern und ich hatte zunächst auch an den Freitag als stromfreien Tag gedacht; das täte aber der Kirche zu viel Ehre an, bisher noch war es jedem Kardinal egal, ob's Atomstrom ist der seinen Dom erleuchtet...).

Von den Beweggründen

Ein in weiten Teilen der Welt recht bekannter Philosoph des vergangenen Jahrhunderts hat sinngemäß gesagt: "Bisher haben die Philosophen die Welt nur interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern". Mit einigem Recht kann man sagen, dass seine Anhänger die Welt verändert haben. Heute aber kommt es nicht mehr darauf an, die Welt zu verändern, sondern sie zu retten.

Und dazu reicht die Analyse von Marx nicht aus. Radioaktivität, Dritte Welt, Energiekrise, Bewegungsarmut, Rohstoffknappheit, Neutronenbombe, AKW, Sterbende Seen, Entsorgung... sind Begriffe, die die Dimension des Klassenkampfes übersteigen. "Kommunismus ist die notwendige Antwort auf den Kapitalismus. Beides aber ist euer Problem; die Fortentwicklung der Welt wird sich auf einer anderen Ebene entscheiden", sagte ein Indianer (Vine Deloria).

Ohne in diesem Zusammenhang eine Analyse der Weltlage zu versuchen, will ich im Nachhinein eine Zusammenfassung unserer Beweggründe und Lösungsversuche geben.

Die weiße Welt verbraucht einen ungebührlich hohen Anteil der vorhandenen Energie- und Rohstoffreserven auf Kosten der Mehrheit der Menschheit. Gleichzeitig wird durch rücksichtslose Ausbeutung der Naturschätze und Energiereserven das ökologische Gleichgewicht der Erde in gefährlichem Maße beeinträchtigt.

Beidem versuchen wir dadurch zu begegnen, in dem wir unseren Verbrauch an produzierten Gütern und Energie auf ein Mindestmaß einschränken, was zu einem Lebensstandard deutlich unter dem europäisch-amerikanischen, aber ebenso deutlich über dem Weltmittel führt. Nach zehn Jahren persönlicher Erfahrung haben wir das uns Erreichbare erreicht und stellen mit Verwunderung fest, dass es uns an nichts fehlt.

Die mechanisierte Landwirtschaft, die industrielle Verarbeitung der Lebensmittel, die chemische Bekämpfung von „Krankheiten“ bei Mensch, Tier, Pflanze und Boden haben dazu geführt, dass wir und unsere Umwelt in unkontrollierbarer Weise mit Schad- und Giftstoffen belastet werden.

Da wir den beruhigenden Beteuerungen von interessierter Seite kein Vertrauen schenken, verlassen wir uns weitgehend auf uns selbst: Ernährung aus dem eigenen Anbau; was fehlt, kommt von Freunden und Bekannten. Vermeidung von Krankheiten durch Vorbeugen, gesunde Lebensweise, Heilkräuter. Die Krankenversicherung macht ein Geschäft an uns. Selbst den Zahnarzt hoffen wir in der nächsten Generation nicht mehr zu benötigen.

Voraussetzung für den Aufbau der technischen Zivilisation war eine weitestgehende Spezialisierung: jeder erfüllt nur einen winzigen Teil der gesamt zu leistenden Arbeit, und er erfüllt nur diesen Teil. In allem Anderen ist er von Anderen abhängig. Für das ganze ist praktisch niemand mehr verantwortlich, kann es nicht mehr sein.

Wir haben eine relative Autarkie erreicht: den größten Teil dessen, was wir zum täglichen Leben brauchen, schaffen wir durch unserer eigenen Hände Arbeit. Was bleibt, ertauschen wir oder handeln wir ein mit Geld aus dem Verkauf unserer Erzeugnisse. (Bisher Obst und Lavendel, in Zukunft Jungpferde). Feste Kosten wie Sozialabgaben, Grundsteuern und Pflichtversicherungen bezahlen wir mit dem Kindergeld.

Die krankhafte Angst vor körperlicher Arbeit hat dazu geführt, dass heute die Hälfte aller Krankheiten auf Bewegungsmangel zurückzuführen ist.

Auf dem Lande nimmt körperliche Arbeit "von ganz alleine" einen breiten Rahmen ein — wenn man nicht auch hier versucht, alles auf Maschinen zuzuschneiden. Wir versuchen, im Rahmen der traditionellen Landwirtschaft zu bleiben -gerade z.B. haben wir 300 kg Frühkartoffeln ausgemacht und eingekellert — man fühlt sich wohl dabei und müde. Um unsere Gesundheit machen wir uns keine Sorgen.

Die Schule ist das Reproduktionsinstrument der bestehenden Gesellschaft.

Wir schicken unsere Kinder nicht zur Schule sondern erziehen sie selbst. Um dies ohne weiteres tun zu können. sind wir nach Frankreich gezogen. Hier kennen wir genügend ermutigende Beispiele. Wir schauen der Zukunft unserer Kinder ruhig entgegen.

Wir sind davon überzeugt, dass in unserer Art zu leben wesentliche Widersprüche unserer Gesellschaft aufgehoben sind und ich wünschte, mehr und mehr entschlössen sich, zu dieser Art zu kommen.

Es handelt sich dabei um gar nichts weiter Großartiges. aber es kann unsere Erde retten, genauso wie es sich wahrlich um nichts Großartiges handelt um dessentwegen wir dabei sind, die Erde zu zerstören.

Ich rede von keiner Utopie - die Indianer leben, die Schwarzen Afrikas leben, die Urvölker Indiens, Chinas, Australiens - sie alle leben. Und wenn heute noch Platz da ist für sie, dann ist auch Platz da für eine Lebensweise, die die Auswüchse der weißen Zivilisation vermeidet.

DIE NEUTRONENBOMBE.

Da drang zu uns in die Berge die Kunde von einer neuen Waffe, die, wie es heißt, sehr materialschonend sein soll. Ich weiß nicht, wie es damals nach der Einführung der Atombombe war, aber diesmal auf jeden Fall regte sich das

Gewissen der dafür verantwortlichen. Die Kirchen protestierten, Minister erregten sich (für oder wider - je nach Ressort), Generäle machten Stabspläne. Kurzum — das Gleichgewicht des Schreckens kam sichtlich in Bewegung. Nun, diese Bombe musste kommen. Es wäre sogar ein Fehler, wenn sie nicht erfunden wäre, macht sie doch eins so deutlich: lässt man den Technokraten das Feld, dann sind sie erst zufrieden, wenn der Mensch fein säuberlich aus der technischen Welt heraus ist. Da wo im Anfang zweihundert Menschen mit der Hacke arbeiteten rattert heute ein Trecker. Der Fahrer desselben wird als notwendiges Übel gerade noch akzeptiert.

Ernteten früher zweihundert Familien — sagen wir — ihre Karotten und lagerten sie im Keller oder in einer Miete für den Winter ein, so wird jetzt alles vollautomatisch geerntet, verladen, in Konserven verpackt. Vollhygienisch, d.h.: nicht von Menschenhand berührt. Man muss sich direkt wundern, dass das System den Menschen als Verbraucher überhaupt noch braucht.

Die Massenmedien — was sind sie anders als Kommunikation ohne den kommunizierenden Menschen dir gegenüber. Fernsehen - die Illusion eines menschlichen Kontaktes. Hi-Fi-Stereo — höchster Hörgenuss ohne die störende Anwesenheit von Musikern.

Wo wir können, gehen wir den Menschen aus dem Weg. Was Wunder, wenn die Militärs jetzt gleiches Recht für alle fordern. Die Neutronenbombe ist ein Anfang.

Weitergehen wird es, in dem der Gegner Kriegsmaschinen entwickelt, die auch nach der Neutronenbombe weiter kämpfen. Das werden die Amerikaner nicht auf sich sitzen lassen und ebensolche Maschinen entwickeln. So kommen wir schließlich zum technisch sauberen Krieg. — Mord und Totschlag auch nach der Zerstörung des Menschen.

Maschinen gegen Maschinen. Der Geist der Zerstörung überlebt den Menschen. Weich ein Traum des Technokraten: das Werk überlebt seinen Schöpfer und verleiht ihm einen Hauch von Unsterblichkeit. Schließlich aber wird der Rost gewinnen oder einfach der Treibstoff ausgehen und das ganze Theater ist vorbei. Es ist ein Allgemeinplatz zu sagen, Technik sei menschenfeindlich. Und dabei hat Technik als "Kunst" begonnen (griechisch "technä"). Nein, wir sind es, die menschenfeindlich sind. Auch dafür ein klassisches Zitat: Homo homini lupus, der Mensch ist des Menschen Wolf. Ich habe mich früher gewundert, warum die alten Sprachen an der Schule noch unterrichtet werden. "Kulturelles Erbe" ist die offizielle Begründung. Sie stimmt. Die Kultur ("Pflege") der Menschenfeindlichkeit hat mehr als zweitausend Jahre Geschichte bei uns. Daran konnte unser Bruder von

Nazareth nichts ändern. Aber wie sagte er doch zu seinen Nachfolgern: "Ihr werdet viel größere Wunder vollbringen als ich". Überblicken wir die Geschichte seitdem, so hat sich sein Wort nicht erfüllt. Das muss nicht heißen, dass er Unrecht hatte. Vielleicht war die Zeit noch nicht reif für Wunder. Heute dagegen — nur ein Wunder kann uns noch retten. Vollbringen wir es!

Vom Müll

Am prominentesten ist der Atommüll. Aber schon profaner Unrat ist eine Blamage - haben wir dafür fremde Völker ausgebeutet, Land- und Seewege in Anspruch genommen, Schornsteine rauchen und Räder rollen lassen, damit am Ende die Müllhalden davon überquellen? Es gibt ganz Kluge, die die Wegwerf-Politik als Mittel der Arbeitsplatzbeschaffung preisen. Diese sollten in ihrer Logik bis zum Ende gehen: Die Verbrauchsdauer auf Null herabzusetzen hieße direkt von der Fabrik auf den Müllplatz liefern. Dies geht heute nur deshalb nicht, weil der Verbraucher als Motor des Systems nicht mitmacht. Aber auch das Problem wird die Werbung wohl noch lösen.

In organischen Zyklen gibt es keinen Abfall: Pflanzen verbrauchen Kohlendioxyd und produzieren Sauerstoff. Mensch und Tiere umgekehrt.

Mensch und Tiere verbrauchen Pflanzen und ihr Mist ist Pflanzendünger. Wer aus seinem Garten lebt, verwertet alle organischen Abfälle aus Haus und Garten in seinem Kompost für eben diesen Garten. WC's sind ökologischer Unsinn — wenn auch zivilisatorische Notwendigkeit. Aber selbst in der Stadt ginge es anders. Ich verweise auf das schwedische Kompost-System "Clivus": hier werden Hausabfälle und Toiletteninhalt ohne Wasser in großen verschlossenen Behältern gesammelt, wo sie durch ein Belüftungssystem aerob organisch abgebaut werden. Am unteren Ende des Behälters kann der geneigte Benutzer nach einem Jahr wohlriechenden Gartenkompost entnehmen. Wenn für diesen kein Bedarf besteht, dann ist es nur eine Frage der Organisation. Ihn straßenweise von „Müll“wagen abholen zu lassen, die für ihre kostbare Fracht sicher Abnehmer vor der Stadt finden. Selbst privatwirtschaftlich würde sich das lohnen. Ziel sollte es aber immer sein, zu kleinen, organischen Kreisläufen zu kommen, die wir selbst in der Hand haben. Wir sind hier gerade dabei, nach sechs Jahren "Herzhäuschen", das eimerweise den entsprechenden Sägemehl-Kompost belieferte, jetzt das oben erwähnte Schornstein-System im Selbstbau zu erstellen. Interessenten können uns nach den Erfahrungen in einem Jahr befragen.

Abfallprobleme darüber hinaus haben wir - trotz fehlender Müllabfuhr - keine: was im Laufe eines Jahres anfällt, hat bequem Platz in ein paar Eimern, die wir auf den gemeindeeigenen Müllplatz bringen.

Zum Abschluss möchte ich auf folgendes Hinweisen: unsere Verstrickung in die Konsumgesellschaft ist direkt proportional nicht nur unserem Bruttosozialprodukt, sondern auch unserem Müllvolumen.

Noch ein Wort zum Atom-Müll: er ist die strahlende Kehrseite einer glänzenden Fassade der Konsumgesellschaft.

NACHWORT ZUR ZWEITEN UND DRITTEN AUFLAGE

Schon nach wenigen Wochen wurde eine zweite Auflage nötig, die jetzt (1979), ein Jahr später, durch eine dritte abgelöst werden soll.

Dieses Interesse erfreut uns deswegen besonders, weil wir vor zehn Jahren allein waren mit unseren Vorstellungen - unser Umzug über tausend Kilometer drückte geographisch unseren Abstand zur damaligen Umgebung aus. Dieses Interesse findet auch seinen Niederschlag in den zahllosen Briefen, die Werner Pieper uns seit zwei Jahren weiterleitet. Ich bitte um Verständnis dafür, dass es mir oft nicht möglich ist, gleich zu antworten. Für die vielen Besuchswünsche ist unsere Aufnahmefähigkeit hoffnungslos überfordert (besonders wegen unserer kleinen Kinder). Sinnvoll kann ein Besuch aber auch nur sein, wenn jemand konkret ähnliches vorhat wie wir. An dieser Stelle möchte ich eines betonen: der Weg in eine alternative Lebensform führt nicht notwendigerweise auf einen Bauernhof. Es ist heute sogar sehr zweischneidig, einen landwirtschaftlichen Betrieb aufbauen zu wollen, setzt dieser doch die industriellen Ballungsräume voraus. Persönlich sehe ich keinen Gewinn darin, die Großstadtbevölkerung mit biologischen Produkten zu beglücken - dazu sind moderne Großbetriebe viel besser geeignet, die dann eben vom Kunstdünger auf Knochenmehl umschalten.

Es ist einfach zu schade, den mit harter Arbeit erwirtschafteten Überschuss an Nahrungsmitteln in den gut geölten Verteilermechanismus der Konsumgesellschaft zu schütten. Ich kenne das Gefühl der Leere, das einen erfasst, wenn ein Container-Lastwagen in Richtung Autobahn abfährt und irgendwo in einer Ecke zwölf Kisten von unserem Obst stehen. Das geht so nicht.

Die Grenze landwirtschaftlichen Anbaus ist dann erreicht, wenn man gerade noch alles auf dem Markt oder am Hof direkt verkaufen oder tauschen kann. Dabei ist ein Weiteres zu bedenken: Verkaufen bringt Geld. Verkaufen sollte man nur so weit, wie man Geld wirklich braucht.

Wer einfach lobt, der kommt lang mit einem kleinen Nebenverdienst aus (vorausgesetzt, dass er keine Schulden hat). Dieser Nebenverdienst kann aus der Landwirtschaft kommen. Dies ist aber nicht die einzige und bei weitem nicht die am einfachsten zu verwirklichende Möglichkeit.

Dieser Nebenverdienst kann aus jeder Tätigkeit stammen, die in der von uns erstrebten neuen Gesellschaft Bestand haben wird. Das sind z.B. alle Berufe, die den kommenden Gemeinschaften Nahrung, Wohnung und Kleidung sicherstellen:

Maurer, Schreiner, Dachdecker, Glaser, Tischler, Schmied, Wagner, Weber, Schuster, Schneider, Töpfer, Schiffer, Fischer, Seiler, Bauer, Müller... und sicher noch einige Berufe mehr — alle aber in kleinem Rahmen, für den kleinen "Restbedarf" (einen herzlichen Dank der Bundesregierung für diese Wortneuschöpfung) , - für den Restbedarf also, den jede Familie, Gruppe, Clan, Stamm über das hinaus noch erhandeln muss, was sie in Haus und Garten selber herstellen.

Unverzichtbar ist der Schritt heraus aus der Großstadt. Unverzichtbar sind ein Garten und ein Dach über dem Kopf, für das man keine Miete bezahlt - für uns stand eine Hütte am Anfang.

In der BRD sind Hütten bis neun Quadrat- oder dreißig Kubikmeter (je nach Bundesland) nur melde- aber nicht genehmigungspflichtig. Es gibt Hersteller von Hütten, die dreißig Kubikmeter so kunstvoll in ein "Dachhaus" verpacken, dass vier Personen darin unterkommen. Wer etwas Größeres aufstellen will, braucht eine Baugenehmigung. Diese wird in vielen Gemeinden auch erteilt, oft in ausgewiesenen Ferienhausgebieten.

Wer keine Baugenehmigung bekommt, muss seine Hütte an einem Wochenende aufbauen. Wenn nämlich die Hütte schon steht, bevor die Behörden, eingreifen, dann bekommt man eine Abreißverfügung, gegen die man innerhalb von vier Wochen Widerspruch einlegen kann. Dieser geht dann den Amtsweg. Nach drei Jahren waren wir bei der zweiten Instanz. Es gibt deren sieben. Die Verfahrenskosten berechnen sich am Streitobjekt, sind im Falle einer Hütte durchaus tragbar. (Bei uns zweihundert Mark für dreieinhalb Jahre...)

Dieser Weg gibt euch die Freiheit, mehrere Jahre lang das einfache Leben zu erfahren. Wer dann noch zurück will, der kann's ja machen...

Wer nach einer solchen Erfahrung auf dem eingeschlagenen Weg weiter gehen will, ist stark genug, um immer und überall durchzukommen...

Heute, ein Jahr nach Abfassung des Manuskriptes, kommt eine Grunderfahrung dazu: Wenn erst einmal alles "läuft", dann ist das einfache Leben wirklich einfach. Nirgendwo auf der Welt müssten Menschen hungern, wenn sie ein Stück Land zur Verfügung hätten, von dem sie leben können. Seitdem wir nicht mehr am Haus reparieren

(was nicht heißen soll, dass nichts mehr zu reparieren wäre...), seitdem Hügelbeete im Garten stehen, seitdem wir genügend Holzvorräte für den Winter haben, ist die Anspannung der ersten Jahre verflogen. Auf einmal ist Zeit da für Musik, Briefe schreiben, Wasserrad, Wärmepumpe, Sonnenkollektor, Bürgerinitiativen ... Zeit zur Besinnung, Vertiefung - Wandern würden wir gerne - Fragen stellen. Neuanfang...
einfach Mensch sein

einfach anders leben.

G.B.

Impressum
Der Grüne Zweig
EINFACH ANDERS LEBEN
Worte: Gisbert Bölling
Bilder: Familie Bölling
Gestaltung: Gerd Baumann
Satz: Petra Petzold
Herausgeber: Werner Pieper,
6941 Löhrbach
Druck: Leo's Druckpalast, Solnhofen, Bayern